Biogr.
410. u

Biogr 410 u
(Fletscher)
Cox

Das Leben

des ehrwürdigen

Joh. Wilh. Fletscher,

gewesenen Vicars von Madeley in Shropshire,

beschrieben

von

Robert Cox.

Aus dem Englischen übersetzt von * * * *

Frankfurt am Main,

gedruckt und verlegt bei H. L. Brönner.

1833.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der Apostel sagt: „Gedenket an eure Führer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; schauet an den Ausgang ihres Wandels, und folget ihrem Glauben nach" (Hebr. 13, 7). Dieser Spruch, welcher das Andenken würdiger Seelenhirten zu bewahren und sie zu Mustern zu nehmen befiehlt, umfaßt unstreitig auch die Bekanntmachung ihrer Lebensläufe bei der Mit- und Nachwelt, welche nicht selbst Zeugen ihres Verhaltens und ihrer gesegneten Thätigkeit seyn konnten. An solchen ausgezeichneten Boten des Evangeliums können dann die Glieder der großen Christengemeine in allen Ländern, und sonderlich deren Lehrer und Vorsteher, sich spiegeln, erbauen, und ihnen nacheifern. Haben

wir zwar an unserm Heiland selbst das größte Muster, so dürfen wir ihm doch diejenigen beigesellen, in denen seine Gnade göttliches Leben, Glauben, Liebe und beseligende Kräfte in vorzüglichem Maaße gewirkt, kurz in denen er selbst gelebt und gehandelt hat. Unter die Zahl dieser treuen Diener Christi und seiner Kirche gehört der Mann, dessen Leben hier in einem Auszug aus dem englischen Original beschrieben wird. Findet gegenwärtige Bearbeitung seiner Biographie Beifall, so können dieser Schrift noch ähnliche folgen. Inzwischen möge der Herr, was hier gegeben wird, den Herzen aller Leser zur wahren Erbauung gereichen lassen.

Erstes Kapitel.

Enthält Fletschers Familie, Erziehung und Jugendbegebenheiten.

Johann Wilhelm de la Flechere oder Fletscher (Fletcher), wie er allgemein in seinem angenommenen Vaterlande genannt wurde, war ein Schweizer von Geburt, aus Nyon im Waadtlande. Er ward im Jahr 1729 geboren, sein Vater war in jüngern Jahren französischer Offizier gewesen, verließ aber bei seiner Heirath den Dienst. Doch eine fortwährende Neigung zu diesem Stande vermochte ihn späterhin, eine Oberstenstelle bei dem Militär in seinem Vaterlande anzunehmen. Unser Fletscher war der jüngste Sohn dieses Edelmanns, welcher einer der ersten Berner Familien angehörte, und sich rühmte, ein Abkömmling eines adeligen Hauses aus Savoyen zu seyn. Dieser sein jüngster Sohn zeigte schon in seiner frühesten Jugend Spuren einer schnellen Fassungskraft und eines lebhaften Geistes; auch hatte er schon als kleines Kind religiöses Gefühl

und Furcht, Gott zu beleidigen. Einige Beispiele aus dieser frühen Zeit werden dies beweisen. So war er einstmals, als er seinen Vater beleidigt hatte und sich vor der Strafe fürchtete, weggelaufen, und hatte sich in den Garten versteckt; aber plötzlich fiel ihm ein, daß er auch einen Sohn bekommen könne, welcher dasselbe gegen ihn thun könne, und dieser Gedanke wirkte so auf ihn, daß er ihn mehrere Jahre in der Erinnerung behielt. In seinem siebenten Jahr, nach einem Streit mit seinen Geschwistern, bekam er von seiner Kindermagd bei dem Auskleiden einen Verweis darüber; sie erzählte ihm, welche Strafe böse Kinder in der andern Welt erwartete. Diese Worte trafen ihn tief. Ja, ich bin ein böser Knabe, sagte er zu sich selbst; wie wenn Gott mich schon in dieser Nacht sterben ließe? Darauf fiel er auf seine Knie, flehete zu Gott, bekannte mit tiefer Reue seinen Fehler, und bat mit großer Inbrunst um Vergebung. Und ich glaube, sagte er in spätern Jahren zu einem Freund bei Erzählung dieser Begebenheit, Gott erhörte mich, denn ich fühlte eine kleine Ahndung von dem Seelenfrieden, mit dem ich späterhin noch besser bekannt wurde.

Eine frühe Verehrung der heiligen Schrift behütete ihn vor vielen Fehlern der Jugend.

Seine Reden waren bescheiden, seine ganze Aufführung war mit einer gewissen Rechtlichkeit bezeichnet, welche man selten in diesem Alter findet. Auch zeigte er eine große Vorliebe für religiöse Gegenstände, und alle seine kleinen Aufsätze trugen einen ernsten Charakter. In seinem Jünglingsalter war der Gehorsam gegen seine Eltern und seine Geschwisterliebe ausgezeichnet, auch machte er sich nie einer unschicklichen Aeusserung gegen eines derselben schuldig, und der folgende Umstand ist daher als die einzige Ausnahme zu betrachten, obgleich es eher eine erfreuliche als eine betrübende ist. Seine Mutter äusserte sich einstmal sehr heftig gegen einen ihrer Dienstboten; er wagte darauf eine sanfte Zurechtweisung; die Mutter, erbittert über seinen Tadel, rügte ihn augenblicklich sehr streng an ihm, jedoch verwandelte sich ihr Verdruß schnell in Bewunderung, als er mit einem Blick der zärtlichsten Liebe ihr antwortete: Wenn ich auf einen Backen geschlagen werde, und besonders von so lieben Händen, so ist es mir Pflicht, auch den andern hinzureichen.

Sein früheres Knabenalter verlebte er zu Nyon, in seiner Heimath, und späterhin kam er mit seinen beiden Brüdern auf die Universität nach Genf; hier zeichnete er sich bald durch

vorzügliche Fähigkeiten und einen ausserordentlichen Fleiß aus. Die zwei ersten Preise, welche daselbst ausgetheilt wurden, erhielt er, obgleich viele seiner Mitschüler sich ebenfalls darum bewarben, worunter selbst nahe Anverwandten der Professoren waren. Ja sein Eifer in seinen Studien war so groß, daß er sich keine Zeit zur Erholung und nur sehr wenig zum Schlaf nahm; denn nicht selten benutzte er den größten Theil der Nacht zur Wiederholung des am Tag Erlernten. Und eben hier war es, wo er diesen festen Charakter annahm, welcher späterhin seinem Betragen so viel Würde und Anmuth gab, und den Grund zu jenem tiefen philosophischen und theologischen Wissen legte, wodurch er mit so vielem Recht berühmt ward.

Es ist eine erfreuliche Bemerkung, daß besonders gottesfürchtige Männer sich nicht selten auch durch ihren Eifer für die Wissenschaft auszeichnen; ein Beispiel wie dieses (und deren giebt es viele) ist daher hinreichend, die Meinung zu widerlegen, daß fromme Menschen schwach und unwissend seyen.

Fletschers ältere Schwester war mit ihren Brüdern nach Genf gezogen, um ihre Haushaltung zu besorgen. Eines Tags wurde sie von einer Freundin aus Nyon besucht, welche Wittwe war und zwei Söhne hatte. Diese

machten der Mutter durch ihre schlimme Aufführung viel Verdruß, und da sie ihr erst vor kurzem wieder neuen Kummer gemacht hatten, so übereilte sie, indem sie von ihnen sprach, in einer Aufwallung eine Verwünschung derselben. Fletscher, der bei dieser unmütterlichen Aeusserung zugegen war, erhob sich schnell, und beschwor diese Mutter, doch mit Geduld diese Leiden zu ertragen, und machte sie auf die Pflicht aufmerksam, welche sie habe, ihre Kinder auf bessere Wege zu bringen; auch verhehlte er ihr nicht, daß er in großer Furcht sey, daß diese ihre Rede könne irgend ein Unglück zur Folge haben. Noch an demselben Tage war diese Frau bei ihrer Rückfahrt nach Nyon in Gefahr in den See zu fallen, und bald darauf hörte sie, daß einer ihrer Söhne ertrunken, und der andere auf den Tod verwundet sey. Ihr junger Prophet, wie sie Fletscher nachher immer nannte, zählte damals nicht mehr als 14 Jahre.

Es giebt gewiß wenig Menschen, welche nicht irgend eine besondere Bewahrung der Vorsehung zu danken hätten, obgleich nur selten sie gehörig geschätzt wird. Auch Fletscher erfuhr mehrmals solche Beschützungen, deren er späterhin immer nur mit dem gerührtesten Dank erwähnte. Die merkwürdigsten derselben waren folgende. Bei der ersten focht er einstmals mit

seinem ältern Bruder mit Rappieren, wovon sie glaubten, daß ihre Spitzen hinlänglich umbunden wären. Bei einem heftigen Stoß, welchen der ältere Bruder gab, sprang der Knopf von der Spitze ab, und machte dem jüngern eine tiefe Wunde ins Gesicht, deren Narbe er während seines ganzen Lebens behielt.

Zu einer andern Zeit verabredete er sich in einem Augenblick jugendlichen Uebermuths mit vier seiner Kameraden fünf Meilen von dem Ufer nach einer felsigen Insel zu schwimmen. Dieses verwegene Unternehmen kostete ihnen beinahe allen das Leben. Denn als Fletscher und einer der Andern nur mit großer Mühe das Ufer erreicht hatten, verzweifelten sie dasselbe ersteigen zu können, so steil, glatt und felsigt war es. Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es ihnen hinauf zu klettern; in einem Schiff, das ihnen gefolgt war, kehrten sie zurück; unterdessen wurden ihre andern Kameraden, als sie eben im Begriff waren, unterzusinken, in ein anderes Schiff aufgenommen.

Die merkwürdigste unter allen ist aber folgende. Er lebte in einem Orte nahe am Rhein, wo derselbe sehr reißend und breiter war als die Themse an der Brücke von London. Im Schwimmen sehr geübt, pflegte er zu jeder Zeit

in den Fluß zu gehen; nur bestrebte er sich, dem Ufer so nahe als möglich zu bleiben, damit er nicht vom Strom ergriffen würde. Einstmals aber weniger behutsam als sonst, wurde er von demselben fortgerissen; er suchte zwar der Strömung zu entgehen, aber vergebens; er wurde nun sehr weit vom Hause weggetrieben. Ganz ermüdet legte er sich auf den Rücken und forschte nach einem Landungsplatz, denn seine Kräfte ließen nach. Mit vieler Mühe kam er endlich in die Nähe des Ufers, allein hier war dasselbe so felsigt, und die Felsen so steil und spitz, daß hinauf zu kommen unmöglich war; er hatte keine andere Wahl, als sich wieder nach der Mitte hinzuarbeiten. Schon am Leben verzweifelnd, gewahrte er auf einmal einen bequemen Landungsplatz, und wurde mit großer Schnelligkeit durch einen reißenden Strom zu demselben hingeführt. Ein Gebäude war dicht dabei, das er nachher für eine Mühle erkannte; aber auf einmal fuhr er mit der Brust wider einen Eckpfeiler des Gebäudes, und bekam einen so heftigen Stoß, daß er die Besinnung verlor; auch blieb er völlig bewußtlos, bis er an der andern Seite der Mühle wieder heraus kam. Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf einem ruhigen, sichern Platz in völligem Wohlseyn, und ihm fehlte nichts als seine Kleider;

denn der Strom hatte ihn fünf Meilen weit getrieben. Viele Menschen bewillkommten ihn an dem Ufer, und besonders ein Mann sagte zu ihm: Ich sah Sie unter die Mühle und wieder heraus kommen, und grade 20 Minuten steckten Sie unter den Pfeilern.

Nachdem Fletscher seinen wissenschaftlichen Cursus auf der Universität vollendet hatte, schickte ihn sein Vater nach Lenzburg, einer kleinen Stadt in der Schweiz, wo er neben seinen andern Studien sich auch mit der deutschen Sprache beschäftigte; von da kam er wieder nach Haus, und erlernte nun die hebräische Sprache und die höhere Mathematik.

Bis zu dieser Periode scheint es, daß er sowohl als seine Eltern ihn zum geistlichen Stand bestimmten. Wer hätte auch tüchtiger dazu gefunden werden können, als er, den seine Neigungen, Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse, seine Gewohnheiten und Gefühle, seine Verehrung für die Gottheit, sein unersättlicher Durst nach Wahrheit und sein ungewöhnlicher Abscheu vor der Sünde so ganz dazu eigneten? Daher seine Verwandten die feste Ueberzeugung hatten, daß er für den Dienst der Kirche bestimmt sey. Doch gegen alle Erwartung zeigte er noch vor dem zwanzigsten Jahre ganz andere Absichten; die Ursachen davon giebt er

hier selbst an. „Von dem Augenblicke an, sagt er, wo ich die Wichtigkeit der Religion zu fühlen begann, war ich entschlossen, mich Gott und seiner Kirche zu widmen. Aber die Verdorbenheit der Welt und die meines eigenen Herzens schwächten bald dieses Vorhaben, zu dem die göttliche Gnade mich ausersehen hatte; indessen verfolgte ich dennoch meine theologischen Studien, bis ich nach reiferer Ueberlegung fand, daß eine solche Aufgabe mir zu schwer würde. Auch war es mir zuwider, daß ich dann genöthigt wäre, die strengen calvinischen Glaubenslehren in Genf zu beschwören, dem ich dabei nicht entgehen konnte; und doch hielt ich es für unrecht, ein so heiliges Amt aus weltlichen Absichten zu übernehmen. Ich gab daher den Wünschen meiner Freunde nach, welche mir riethen, unter das Militär zu gehen."

Aus diesen Beweggründen zog er nun den Kriegsdienst der Kirche vor; auch mag wohl ein Nebengrund dazu beigetragen haben, dessen er sich aber, wie es scheint, nicht bewußt war, nämlich ein geheimer Wunsch nach kriegerischer Auszeichnung, welcher in einem jungen Gemüth so natürlich ist, und für ihn besondere Reize haben mußte, da er so viel Muth, einen so lebhaften Geist und so große gymnastische Gewandtheit besaß.

Seine Studien nahmen nun eine ganz andere Richtung, und die Kriegsbaukunst wurde sein Lieblingsstudium. Aller Vorstellungen seiner Eltern ohngeachtet war er entschlossen, unter das Militär zu gehen, und um seine Absichten auszuführen, ging er nach Lissabon, wo er im portugiesischen Kriegsdienst eine Stelle erhielt, und mit einem Schiff, das eben nach Brasilien abfuhr, gehen sollte. Durch eine Schickung der Vorsehung wurde er aber daran verhindert, indem eine Magd ihm einen Kessel mit heißem Wasser über den Fuß goß, welches ihn so lange das Bett zu hüten nöthigte, bis das Schiff abgefahren war. So wurde er aus einer Lage befreit, welche sich so wenig für ihn eignete, und die vielleicht seinem so schätzbaren Leben ein Ende gemacht hätte.

Doch war sein militärischer Eifer durch diese Vereitelung seines Vorhabens noch nicht abgekühlt; er hörte nicht so bald von Kriegszurüstungen in den Niederlanden, als er auch schon nach Flandern eilte, wo er einen Oheim in holländischen Diensten hatte, durch den er sich eine Anstellung auszuwirken hoffte. Aber auch auf diese Hoffnung mußte er verzichten, da bald darauf der Friede erfolgte, und auch sein Oheim starb, durch den er befördert zu werden hoffte;

er gab daher für jetzo wenigstens dieses Vorhaben auf.

Da er nun noch keine feste Bestimmung hatte, so entschloß er sich mit Einstimmung seiner Eltern nach England zu gehen, um auch die englische Sprache zu erlernen. Es scheint auch, daß er diese Reise zum Theil unternahm, um eine schickliche Gelegenheit zu seinem Lebensunterhalt zu suchen; in jedem Fall ward sie der Grund von sehr wichtigen Begebenheiten, sowohl für ihn, als auch für Andere. In Folge dieser Reise wurde seine Einsicht in göttlichen Dingen erweitert, sein religiöser Charakter gegründet, und sein früherer Wille, sich dem geistlichen Stande zu widmen, wieder angefacht und erfüllt.

Doch erfuhr er bei seiner Ankunft in England einige Unannehmlichkeiten. Er hatte aus Unachtsamkeit seine mitgenommenen Briefe versiegeln lassen, und aus derselben Ursache, oder vielmehr aus einer Gradheit seines Charakters, dem jeder Betrug fremd war, sie zu verbergen unterlassen; diese wurden nun gefunden, und von der Polizei in Beschlag genommen. Diesem unvorhergesehenen Unfall folgte einer, der noch weit schlimmer für ihn ausfallen konnte. Als er nämlich ans Land kam, und weder er noch einer der übrigen Schweizer, die mit ihm

gereist waren, die Landessprache verstand, so waren sie in Verlegenheit, wie sie sich verständlich machen, und wie vor allen Dingen sie es anzufangen hätten, um ihr fremdes Geld in Landesmünze umzutauschen. In dieser Schwierigkeit bemerkte Fletscher einen wohlgekleideten Juden, welcher französisch sprach; diesem sagte er sein Anliegen, und gab dem Juden auf sein Verlangen seinen Beutel mit Geld, welcher bei 90 Pfund enthielt. Als er in das Wirthshaus kam, erzählte er seinen Begleitern, was er gethan hätte; alle erschraken darüber, und verhießen ihm einmüthig, daß sein Geld verloren sey, denn es stünden beständig an den Thüren der Wirthshäuser solche Bursche, welche die Fremden zu betrügen suchten. Allein die Furcht dieser klugen Leute war dieses Mal vergebens, denn der ehrliche Jude kam bald darauf herein, und brachte das Geld.

Als dies Geschäft beendet war, lag es ihm nun an, einen geschickten Lehrer zu finden. Er wurde deßhalb an Herrn Burschell in Hertfordshire gewiesen; unter dessen Anleitung lernte er Englisch, und machte sich mit verschiedenen Theilen der politischen Litteratur bekannt; sein einnehmendes, zuvorkommendes Wesen erwarben ihm bald die Achtung und Liebe nicht nur der Familie, bei der er lebte, sondern auch ver-

schiedener anderer Personen aus der Nachbarschaft, welche den Herrn Burschell öfters besuchten. In diesem Hause lebte er 18 Monate, und wurde wie ein Sohn gehalten.

Da nun Fletscher in dieser Zeit die Sprache vollkommen erlernt hatte, so nahm er eine Hofmeisterstelle bei der Familie des Herrn Hill von Shrewsbury an; dieser lebte in Tern-Hall in dem Kirchsprengel Atcham. Wahrscheinlich bestimmte ihn seine Vorliebe für England und seine schlechten Vermögensumstände (das gewöhnliche Loos jüngerer Familiensöhne) jene Stelle anzunehmen, welche ihn in den Stand setzte, sich selbst zu ernähren.

Zweites Kapitel.

Enthält seinen Wachsthum in der Frömmigkeit, seine Einweihung und seine Einsetzung in Madeley.

Es wurde schon vorhin bemerkt, daß Fletscher von seiner frühesten Jugend an eine ungewöhnliche Gottesfurcht zeigte. Zwar verringerte sich dieselbe einigermaßen auf der Universität und während seiner militärischen Laufbahn; doch

erlosch sie nie ganz, und wurde während seines Aufenthalts in Hertfordshire aufs neue belebt. Auch war sein früheres Benehmen in Hinsicht der Einfachheit, Gradheit seiner Absichten und der Festigkeit und Wärme seines religiösen Sinnes sehr verschieden von dem nachherigen. Seine Frömmigkeit war bisher mehr wie ein Anflug als wie eine Sinnesart zu betrachten; es war gleichsam ein schlummerndes Feuer, welches schnell geweckt werden, aber eben so schnell wieder verlöschen könnte, und seine Handlungen waren selten den Gegenständen, die sie erforderten, angemessen. In seinem späteren Leben war das Gebet die stete Sprache seines Herzens, worin, wie in dem geweiheten Brustschild Aarons, stets der Wille des Höchsten sich zeigte. Ja die Wirkungen seines religiösen Eifers waren so groß, daß er sich Gnadebezeigungen zu erfreuen hatte, welche in gradem Gegensatze mit seinen angeborenen Fehlern standen.

Er bekannte nämlich öfters, daß Stolz und Heftigkeit seine angeborenen Sünden gewesen seyen, ein Bekenntniß, das seine Freunde nicht wenig wunderte; denn Alle, so mit ihm umgingen, bezeugten einmüthig, daß sein christlicher Sinn sich hauptsächlich durch Demuth und Sanftmuth auszeichnete. Auch äusserte er

sich gegen Herrn Melville Horne, daß, obgleich die Furcht, Gott zu beleidigen, ihn vor wirklichen Sünden bewahrt hätte, er doch einsähe, daß während der ersten Zeit seines Aufenthalts in Ternhall er nichts als ein bescheidener und gewissenhafter Moralist gewesen wäre, unbekannt mit seiner Unwissenheit und dem wahren Seelenfrieden. Er erzählte weiter, daß, als er an einem Sonntag aus Langerweile seine Zuflucht zur Musik genommen hätte, ein Kellner, ein Landsmann von ihm, hereingekommen wäre, und seine Beschäftigung bemerkend, mit dem größten Erstaunen zu ihm gesagt: Wie, mein Herr, einem so gelehrten Manne, der Alles weiß, ist unbekannt, wie man den Tag des Herrn feiern soll? Betreten über diese Anrede drang demnach die Wahrheit dieses Vorwurfs mir ans Herz, und von dieser Zeit an benutzte ich die Sonntage auf eine würdigere Art, war anhaltender im Lesen der heiligen Schrift und des Morgens- und Abendgebets.

Ob nun gleich weitläufige Beschreibungen ermüden, so wird doch ein kurzer Bericht von seinen Zweifeln, seiner Furcht und seinen Forschungen, die in einen solchen Seelenfrieden übergingen, daß nichts ihn stören konnte, für Jedermann erfreulich und belehrend seyn.

Zur allgemeinen Kenntniß göttlicher Dinge

wird man oft durch Personen geführt, die in allem Uebrigen weit unter uns sind. So wurde der beredte Apollos durch Priscilla zur wahren Gottesfurcht geführt; es erniedrigt daher auch den gelehrten Fletscher nicht, daß ein armes Weib ihn zur Einsicht brachte, daß es ihm vonnöthen wäre, sich um ein festeres Vertrauen zum Heiland zu bewerben. Nämlich auf einer Reise des Herrn Hill nach London zu den Parlamentssitzungen, wo er gewöhnlich von seiner Familie und deren Lehrer begleitet wurde, traf Fletscher zu St. Alban, da sie sich aufhielten, eine arme Frau, welche auf eine solche erhebende Weise von unserm Heiland mit ihm sprach, daß ihm die Zeit wie im Flug verstrich. Dieser kleine Umstand war von den größten Folgen für ihn, er wurde aufmerksam auf das, was ihm fehlte, und entschloß sich, sich genauer zu prüfen. Er suchte nun den Umgang und die Belehrung von christlichen Freunden, verglich den Stand seiner Seele, und seine Hoffnungen auf Erlösung mit der Schrift, und flehte mit großer Inbrunst zu Gott, daß er doch die Wahrheit bei dieser Untersuchung erkennen möge. Zuerst stieß ihn der Gedanke, daß die Kenntniß der wahren Religion bei ihm noch immer so unvollkommen sey, etwas zurück; ist es möglich, sagte er zu sich selbst, daß ich, der

immer für gottesfürchtig gehalten wurde, der das Wesen der Gottheit zu erforschen suchte, und der von den gelehrten Professoren von Genf die goldene Medaille für eine Preisaufgabe über eine christliche Streitfrage erhielt, daß diesem der wahre Glaube fehlt? Aber je tiefer er in sein Inneres eindrang, je mehr er den Gegenstand betrachtete, um so mehr stieg seine Furcht, daß dies wirklich der Fall sey. Ein erhöhtes Gefühl seiner Sünden und der Schlechtigkeit seiner Natur, welches ihn in dieser Zeit befiel, überzeugte ihn, daß menschliches Verdienst unmöglich ihn mit der Gottheit versöhnen könne. Sein einziges Gebet war daher: Errette mich, o mein Gott, aus der Gefahr, gieb mir den rechtfertigenden Glauben durch dein theures Blut, reinige mich von meinen Sünden; denn der Satan ist bereit, mich zu ergreifen, wenn du mich nicht in Gnaden annimmst. In diesem frommen und dringenden Eifer beharrte dieser treue Forscher der Wahrheit, bis er endlich zu dem festen Glauben gelangte, welcher durch Gottes Gnade den Menschen lehrt, Alles zu thun, was er soll, und sich auf keines seiner Werke zu verlassen. Nun waren seine Gefühle im Einklang mit jenen des Psalmisten, welcher sagt: „O Herr! dir bin ich ganz ergeben, du hast mich von meinen

Fesseln befreiet"; oder vielmehr mit jenen des Apostels: „Das Leben, welches ich nun lebe, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, welcher mich also geliebet, daß er sein Leben für mich gegeben hat." Von nun an hatte seine Religion sowohl Einfluß auf seine Gefühle, als auch auf seine Handlungen, demjenigen, den er für seinen Heiland erkannte, dem war er auch fest entschlossen als seinem Führer zu folgen. Alle, die ihn umgaben, konnten bezeugen, daß von diesem Zeitpunkt an, er der Gnade Gottes theilhaftig wurde, die Lehre der Erlösung annahm, und auf eine würdige Art seinem hohen Beruf entgegen ging.

Der Geist der Religion ist ein so geselliger Geist, er verträgt das Abschließen nicht, sondern er begehrt auch Andern seine Freude mitzutheilen. Ein Brief, welchen er in dieser Zeit an einen seiner Brüder schrieb, wird dieses belegen, und zugleich eine Einsicht in seinen damaligen Seelenzustand geben. — „Wie oft, schreibt er, habe ich mein Glück auf Hirngespinnste gebauet, wie oft meine Hoffnungen auf Einbildungen gesetzt! Stets war ich beflissen, Anschläge zu meinem Glück zu machen, aber eben so oft wurden meine Vorsätze wieder vereitelt. Oft sagte ich mir bei meinen eiteln Träumen: Trage deine Sorgen in den Tempel des

Allerhöchsten, da wirst du ein Glück finden, das die Welt nicht zu geben vermag, denn du wirst Ruhe und Frieden finden. Suchte ich aber aufzuklimmen, so befiel mich Muthlosigkeit; der Weg schien mir verschlossen, und die Aussicht auf das Glück, welches ich schon mit den Händen zu greifen dachte, schien mir plötzlich wieder ferner als je. Solltest Du, mein theurer Bruder, eben solche eitle Träume haben, so hoffe nie, sie erfüllt zu sehen; eine Arbeit wird stets der andern folgen, und Verdruß und Mißlingen werden sie begleiten. Erforsche Dein Herz, und in demselben wirst Du den Grund jener schmerzlichen Unruhe finden, durch welche Du nach Deinem eigenen Geständniß schon so lange littst; suche die tiefsten Tiefen desselben auf, und Du wirst finden, daß der Mensch ein abtrünniges Geschöpf ist, das nie zum Glück gelangen kann, bis der alte Mensch in ihm untergegangen ist und neu geboren wird. Nur zu lange ließ auch ich mich von den Banden des Satans und meines eigenen Herzens bestricken; dies bekenne ich mit Schaam und Reue. Die Apostel, Propheten und Märtyrer, Alles mahnte mich, ja der gütige Gott selbst, und mein Gewissen, das durch Gottes Gnade in mir so wie bei allen Menschen zum Wächter gesetzt ist, trieb mich an,

durch die enge Pforte einzudringen; aber trotz dem Allen wußten meine Neigungen, die verführerische Welt und mein eigen Herz, mich über zwanzig Jahre den breiten Weg der Sünde zu führen. Die schönste Zeit meines Lebens verlebte ich unter ihrer Herrschaft, und ich erkläre frei vor dem Angesicht des Allmächtigen, daß Unruhe und Gewissensbisse mein einziger Lohn waren. O wie glücklich wäre ich gewesen, hätte ich früher der mahnenden Gnade gefolgt, und zeitiger das eiserne Joch von meinen Schultern geworfen."

In dieser Zeit richteten sich seine Gedanken wieder öfters nach dem geistlichen Stande, aber noch immer fand er sich eines so hohen Berufs unwürdig, und es verstrichen noch zwei Jahre bis zu seiner Einweihung. Früher, sagte er oft, fürchtete ich mich nur, aber jetzt zittere ich vor dem Gedanken, mich mit so heiligen Dingen zu befassen. Doch nach und nach fand er sich gedrungen, sich selbst und seine Schwachheit dem Herrn zu übergeben, der die Kraft hat zu helfen, und der in den Schwachen mächtig ist.

Eine Pfründe mit der Aussicht einer baldigen Anstellung, die ihm von seinem Patron angetragen wurde, schlug er aus, weil er glaubte, in seinem Vaterlande und in seiner Muttersprache mehr wirken zu können. Noch immer, sagte er,

bin ich im Streit mit mir; bald empfinde ich eine so große Liebe zu Gott und den Menschen, daß ich mich zur Annahme eines solchen Amts gedrungen fühle; dann aber, wenn ich wieder meine Fähigkeiten betrachte, finde ich mich so unvollkommen, fühle einen so großen Mangel an der Hauptbedingung eines Geistlichen, nämlich an der Liebe, an der heißen, beständigen, allgemeinen Liebe, daß meine ganze Zuversicht wieder verschwindet, und daß ich in meiner Absicht nur Anmaßung und Stolz erkenne.

Indeß betrieb er einstweilen jene Studien, welche als Vorbereitung zum geistlichen Stande dienen, mit großem Fleiß; er unterrichtete die Dienerschaft im Hause, und erlaubte auch Einigen, die er dazu fähig hielt, zuweilen seinen Privatandachten beizuwohnen. Er besuchte gleichfalls die Armen in der Nachbarschaft, welche krank waren, und verrichtete oft die niedrigsten Dienste bei ihnen, wenn es ihnen an Bedienung fehlte.

Eine Person, welche zu dieser Zeit mit ihm bekannt war, erzählt, daß Fletscher die Gewohnheit hatte, Sonntags nach dem Gottesdienst einen einsamen Spaziergang zu machen, um sich dem Nachdenken und dem Gebet ungestört zu widmen, und daß es ihm öfters vergönnt gewesen, ihn zu begleiten. Ein Anderer,

welcher in demselben Dorf wohnte, spricht mit hohem Entzücken von seiner geistvollen Unterhaltung, von der Sanftmuth seines Gemüths und von seiner großen Frömmigkeit.

Wegen eines Anfangs von Auszehrung, den er um diese Zeit verspürte, wurde er ganz auf vegetabilische Kost gesetzt, ja er lebte einige Jahre nur von Milch, Wasser und Brod. Diese enthaltsame Lebensart, welche er zuerst der Gesundheit wegen annahm, setzte er späterhin aus Wahl mehrere Jahre fort; auch ging er zwei Nächte in der Woche gar nicht zu Bette, und benutzte diese Zeit zum Lesen, zum Nachdenken und zum Gebet, und selbst in den andern Nächten erwehrte er sich des Schlafs, so lange er mit Aufmerksamkeit lesen konnte. Diese übermäßige Anstrengung gab, wie man glaubt, seiner bisherigen starken Constitution den ersten Stoß, und legte den Grund zu einer Kränklichkeit, welche ihn bis an das Grab begleitete.

Er verlor im Jahr 1756 seinen Vater, für den er immer eine sehr liebevolle Achtung hatte, über dessen Seelenzustand er aber sehr bekümmert war; er schrieb ihm auch deßwegen einigemal sehr eindringlich, doch ohne Erfolg. Aber eine Krankheit, welche denselben in seinem letzten Lebensjahr befiel, ließ ihn in sich gehen, er bereuete seinen früheren Unglauben,

und starb mit der beseeligenden Hoffnung auf die Genugthuung unseres Erlösers. Diese Begebenheit, welche selbst mehrere seiner Freunde zum ernsten Nachdenken brachte, erfüllte Fletscher mit der höchsten Dankbarkeit gegen Gott.

Im Laufe dieser Zeit erhielt er mehrere Zusagen zu geistlichen Anstellungen; allein diese dienten mehr dazu, seinen Eintritt in ein Amt aufzuhalten, als zu befördern. Denn er glaubte dadurch mehr ein Opfer zu bringen, als sich eine Versorgung zu erwerben, und fürchtete immer, man möchte seinen göttlichen Beruf durch den Glauben entwürdigen, daß Absichten von niederem Interesse ihn dazu bestimmten. Als er aber endlich diese Furcht überwunden hatte, bewarb er sich ernstlich um eine Stelle an der englischen Kirche, und wurde demnach den 6ten März im Jahr 1757 zum Diakonus, und den darauf folgenden Sonntag zum Priester geweiht.

Da er aber noch keine bestimmte Anstellung hatte, so predigte er erst einige Male in seiner Muttersprache vor französischen Emigranten, und darauf noch ein paarmal in zwei Capellen, dem Herrn Wesley gehörend, dessen Bekanntschaft er unterdessen gemacht hatte, und ging alsdann zu seinen Zöglingen zurück. Zu einem Freunde sagte er: In zwei Tagen gehe

ich wieder aufs Land, Gott lasse mich nun treu seyn in meinem Beruf, ohne Falsch wie die Taube, klug wie die Schlange, und kühn wie ein Löwe, wenn es der Menschen Seelenheil betrifft.

Er predigte nun, wie es die Gelegenheit gab, in mehreren Kirchen seiner Nachbarschaft, und verrichtete daselbst den Gottesdienst unentgeldlich.

Aber der bestimmte Ton, in dem er predigte, in Verbindung mit dem nationellen Eifer der Schweizer, welcher sich nicht gut mit der ruhigen Haltung der englischen Kanzelreden verträgt, machten ihn nichts weniger als beliebt; ja es scheint, daß, den Kreis seiner genauesten Freunde ausgenommen, dazumal Niemand weder sein Talent noch sein Verdienst zu schätzen wußte. Einer Person, welche ihn beklagte, daß er keinen größeren öffentlichen Wirkungskreis habe, antwortete er mit seiner eigenthümlichen Frömmigkeit: Der Wille Gottes geschehe, ich bin in seiner Hand; giebt er mir keinen größeren Wirkungskreis, so bleibt mir um so viel mehr Zeit zum Studium, zum Gebet und zum Lobe Gottes.

Als er das darauf folgende Frühjahr seine Zöglinge nach London begleitete, entschloß er sich, die Gelegenheit zu ergreifen, um dem ehrw. John Berridge, Vicar von Everton, einen Be-

such zu machen. Er meldete sich bei ihm an als einen jungen Anfänger, der um die Erlaubniß bäte, ihm aufzuwarten, um sich durch seinen Unterricht und seine Kenntnisse zu belehren. Berridge erkannte ihn an seiner Aussprache für einen Ausländer, und fragte, aus welchem Lande er sey. Ich bin ein Schweizer, war die Antwort, aus dem Kanton Bern. Wie, von Bern? sagte Berridge; o dann können Sie mir gewiß auch Auskunft geben über einen ihrer jungen Landsleute, über John Fletscher, welcher vor einiger Zeit für den Herrn Wesley predigte, und dessen Talente, Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sie nicht genug loben konnten; ist Ihnen dieser Mann bekannt? — O ja, mein Herr! ich kenne ihn sehr genau, und wären diese Herren so genau mit ihm bekannt, wie ich, sie würden nicht solche Lobeserhebungen von ihm machen; denn er verdankt sie mehr ihrer partheilichen Freundschaft, als seinem Verdienst. — Wie können Sie von einem Landsmann, den jene Herren so sehr loben, so geringschätzend sprechen? erwiederte der Vicar. Aus einer sehr gegründeten Ursache, antwortete Fletscher, denn ich bin es selbst. Wenn Sie es selbst sind, sprach B., so müssen Sie mir den Gefallen erzeigen, und morgen an meiner Statt predigen; dann werde ich sehen, ob

Ihr oder Ihrer Freunde Urtheil das wahre ist. — Dies war der Anfang von Fletschers Freundschaft mit Herrn Berridge, welche selbst mancher Streit über Glaubensmeinungen nicht auflösen konnte.

Während seines nunmehrigen Aufenthalts in Tern-Hall correspondirte Fletscher öfters mit seinen Freunden, und obgleich solche Briefe gewöhnlich nur für diejenigen Interesse haben, an die sie geschrieben sind, so kann doch nichts aus Fletschers Feder fließen, was nicht für jedes Herz geschrieben wäre, und nicht Gefühle höherer Art für jeden wahren Christen enthielte. Zwei oder drei Auszüge dieser Briefe werden einen Beweis davon geben, und zugleich seine innersten Gesinnungen kund thun.

In einem Briefe an eine Dame, Glynne genannt, schrieb er Folgendes: „Indem ich die Briefe der Madame Lefevre las, welche eine ausgezeichnete Christin war, dachte ich oft an Sie. Christi Ermahnungen waren dieser Frau höchste Freude, sein Kreuz ihr einziger Trost, seine Nachfolger ihr liebster Umgang, und sein Beispiel ihre liebste Unterhaltung. Jeder ihrer Briefe kann zum Beispiel dienen, wie ein Christ schreiben soll; denn Einfachheit, Erbauung und Liebe spricht aus jedem Wort. Wann werde ich wie sie schreiben können?

ach dann erst, wenn mein Herz eben so voll ist von der Liebe zu Gott, wie das ihre war! Möge der gütige Gott Ihnen behülflich seyn, ebenfalls in ihren Fußstapfen zu wandeln, und möge mir gewährt seyn, Sie, meine Liebe, unter den demüthigen, lieblichen Marien unserer Zeit glänzen zu sehen, so wie jene Dame noch vor wenigen Monaten als ein helles Licht ihrer Umgebung vorleuchtete. Der Gott derselben ist auch unser Gott, der Geist, der ihr beistand, ist auch bereit, unser Herz zu reinigen und mit Trost zu erfüllen. Warum sollten wir den Muth verlieren? warum uns nicht zu dieser trostvollen Hoffnung erheben, die denjenigen, der sie besitzt, rein macht von allen Flecken?"

Einem Andern schrieb er Folgendes: Einem Christusbekenner ist Christus das allein Wünschenswerthe, ist ihm die einzige Auszeichnung und sein größter Ruhm. Alle andere noch so sehr gepriesene, noch so eifrig gesuchte Vorzüge sind wie die Flocke an der Distel, welche von jedem Winde weggehaucht wird. Aber in allen Zufällen des Lebens ist Christus ein Fels, an ihn zu glauben, ihm zu vertrauen, für ihn zu leben, ist der beste Schutz gegen Leiden und die beste Erquickung dem Müden. Mein Herz ist immer neu belebt, wenn ich an Christus denke, oder von ihm rede. Es ist ein Fest für

meine schwache Seele, an die Herrlichkeit zu denken, welche in seinem Namen liegt. O du Licht der Welt, erleuchte meine Seele! lehre du mich deine unvergleichlichen Schätze recht zu würdigen, damit meine Liebe zu dir immer zunehme, und mein Eifer dir zu dienen sich vermehre, bis endlich deine Gnade mich zu dir ruft.

In einem andern Brief aus dieser Zeit spricht sich in folgender Stelle der demüthige Siun dieses frommen Mannes sehr deutlich aus. Wenn ich nicht früher an Sie schrieb, sagt er, so war es nicht Mangel an innerem Trieb dazu, sondern vielmehr an äusserer Aufmunterung. Denn ich bin gewöhnlich von meinem Unwerth so durchdrungen, daß ich vor einem Kind Gottes öfters den Mund nicht aufzuthun wage.

Bei einem andern christlichen Freund äusserte er sich auf dieselbe demüthige Weise. Vor einigen Tagen, spricht er, wurde ich wiederum über einen Gegenstand, der mir so noth thut, von Gott belehrt, nämlich über die Armuth am Geiste; da war es mir vergönnt, zu sagen, was des Gregorius Loper immerwährende Rede war, nämlich: Ich habe von Niemand in der Welt eine schlechtere Meinung, als von mir selbst. Nur in diesem Geist ist wahrer Seelenfrieden zu erlangen; und warum kann ich nicht

immer recht demüthig und recht geduldig seyn? Allein darum, daß ich mit Eigendünkel erfüllt bin, daß meine Selbstliebe mich blind macht, und mich hindert, meine ganze Erbärmlichkeit einzusehen. O helfen Sie mir den Heiland anzuflehen, daß er mich sehend macht, und mir die Kraft giebt, mein Nichts zu erkennen!

Zu Ende des Sommers von 1759 wurde Fletscher öfters beordert, den Gottesdienst in Madeley zu besorgen, und im darauf folgenden Jahre wurde er auf die Verwendung des Herrn Hill zum Vicar an diesem Ort ernannt, gerade drei Jahre nach seiner Einweihung. Diese Stelle zog er einer andern vor, welche ihm um dieselbe Zeit angetragen wurde, und die doppelt so viel eintrug, als die erstere. Der Vorzug, den er ihr gab, entstand aus seiner früheren Bekanntschaft mit dieser Gemeinde, für die er späterhin eine solche Liebe faßte, daß er sich nie von ihr trennen wollte, und bis an seinen Tod bei ihr blieb. Bemerkenswerth und ganz seinem Charakter angemessen sind aber die Gründe, aus denen er die Pfründe von Dunham in Cheshire ausschlug; denn als dieselbe ihm von Herrn Hill angetragen wurde, mit der Bemerkung, daß das Kirchspiel klein, das Amt leicht, das Einkommen bedeutend sey, und der Ort eine schöne und gesunde Lage habe, antwortete

er: Ach! Dunham paßt nicht für mich, es ist zu gut dotirt und gibt zu wenig Arbeit. Wenige Geistliche würden diese Einwendung machen, erwiederte Herr Hill, und es ist zu bedauern, wenn Sie mein Anerbieten ausschlagen, da sich für jetzo keine andere Gelegenheit darbietet, um Ihnen ein Amt zu schaffen; oder sollten Sie Madeley vorziehen? In diesem Fall würde es keine Schwierigkeit haben, den daselbst angestellten Vicar zu bestimmen, einen Tausch einzugehen, welcher mehr als das Doppelte einträgt. Gerade dieser Ort wäre mir wünschenswerth, sagte nun Fletscher, und so bekam er diese Stelle, die ihn vollkommen befriedigte, und die er nie wieder verließ.

Seine Zöglinge mußte er jetzt verlassen, diese waren nun im Alter, um die Universität besuchen zu können. Von der Art, wie er seine Hofmeisterstelle bekleidete, hat man keine genaue Nachricht; indessen ist von seinen Kenntnissen und von seiner Frömmigkeit zu erwarten, daß er auch diese Pflicht treulich erfüllt haben wird; er scheint nie von ihnen getrennt gewesen zu seyn, und sie überall hinbegleitet zu haben. Sein langer Aufenthalt in Tern-Hall ist auch ein Beweis, daß er mit seiner Lage zufrieden war; ebenso zeigt die freundliche Sorge seines Patrons, ihm eine Pfarre zu ver-

schaffen, sowohl als dessen späteres Anerbieten seinen Sohn auf Reisen zu begleiten (welches er aber abschlug, indem er sich nicht von seiner Gemeinde trennen wollte), daß er auch die Zufriedenheit des Vaters seiner Zöglinge erhalten hatte.

Drittes Kapitel.

Enthält seine Art zu predigen, seine Amtsverrichtungen und seinen frommen Eifer.

Madeley ist ein malerisches, sehr bewohntes Dorf, lang berühmt durch seine Kohlenbrennereien und Eisenwerke, und in späterer Zeit auch wegen seiner vortrefflichen Manufakturen in chinesischen Arbeiten. Ehe Fletscher hinkam, waren die Einwohner dieses Orts für unwissend und gottlos bekannt, sie entheiligten den Sonntag ganz öffentlich, behandelten die heiligsten Dinge mit Verachtung, hatten ausschweifende Sitten und bespöttelten selbst die Religion. Leider muß man England den Vorwurf machen, daß an den Orten, wo sich Bergwerke und Manufakturen befinden, auch mei-

stens verdorbene Sitten bei den Einwohnern angetroffen werden. Zu dieser verdorbenen Gemeinde kam nun Fletscher als ein eifriger Prediger der Wahrheit und der Gottesfurcht, und glänzte daselbst während 25 Jahren als ein brennend und leuchtendes Licht. Nicht unbekannt war ihm die schwere Aufgabe, welche er bei der Wahl dieses Orts übernommen hatte; allein Mühe und Arbeit nicht achtend, begann er mit großem Eifer und Liebe sein Geschäft, zu dem er ganz besonders geeignet war. In der ersten Zeit seiner Amtsführung hatte er die Gewohnheit, seine Predigten ganz niederzuschreiben und abzulesen; aber späterhin, als er die englische Sprache völlig inne hatte, schrieb er nur die Hauptsätze seiner Predigt auf. Diese letztere Art zu predigen, welche auch überall auf dem Continent angenommen ist, war seinem lebhaften Gefühl und seinem eifrigen Vortrag viel angemessener, als die frühere Art.

Um mit dem Sinn seiner Predigten bekannt zu machen, folgen hier die Hauptsätze einer solchen, woraus man abnehmen kann, daß, wenn sie mit Feuer und Beredsamkeit vorgetragen wurde, sie auch den allergleichgültigsten Zuhörer zum Nachdenken auffordern mußte.

Lukas XII. V. 20. — O Thor! noch heute Nacht wird deine Seele von dir gefordert werden.

Laßt uns betrachten:

I. Warum diese erwähnte Person ein Thor genannt wird.

Er war reich auf der Welt, versäumte aber reich an der Gnade Gottes zu werden.

Er machte sich eitle Sorgen, wie er sein Geld anlegen wollte, da sich doch eine zahllose Menge von Armen in seiner Nachbarschaft befanden, denen er seinen Ueberfluß geben konnte.

Er nahm sich vor, seine Scheuern zu erweitern, statt seine Sünden zu bereuen, und seine Hoffnung auf den Felsen zu setzen, der ewig steht.

Er versprach sich ein langes Leben, gleich als wenn er von Gott eine Versicherung dafür erhalten hätte.

Er lebte in Herrlichkeit und Freuden, statt mit Furcht und Zittern nach seiner Seligkeit zu ringen.

II. Das Plötzliche dieser Mahnung, und den Verlust, der daraus hervorgeht. „Diese Nacht wird deine Seele von dir gefordert werden.“ Nicht ein Tag wurde ihm gewährt, um über die Schätze, die er in so vielen Jahren gesammelt hatte, zu verfügen, er mußte sie augenblicklich verlassen.

Alle seine bewegliche Habe ausser einem Grabtuch.

Alle seine Güter ausser einem Grabe.

Alle seine Scheuern und Häuser ausser einem Sarge. Seine Seele, was ist für sie zu befürchten?

III. Die ganz besondere Zeit, in welcher dies geschah: „Diese Nacht u. s. w." Diese mußte verbreiten:

Finsterniß und Schrecken, was schon die Nacht an und für sich hat; einen Beleg dazu giebt die Erzählung von dem Tod aller Erstgeburt in Egypten.

Schlaftrunkenheit und fleischliche Sicherheit, in der Parabel von den thörichten Jungfrauen.

Verzweiflung im Gegensatz mit jenen Nächten, welche er in Ausschweifung und eitlen Freuden verpraßte.

Sünde und Unkenntniß der Wege Gottes, welches Finsterniß und Nacht genannt wird. Werke der Finsterniß u. s. w.

IV. Die Natur und die Eigenschaften der Seele.

Ihre Vortrefflichkeit, Unsterblichkeit; sie ist mit den höchsten Eigenschaften begabt, und nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen.

Wie hoch ihr Werth zu schätzen ist, wenn man sie nach dem bewunderungswürdigen Bau des Körpers beurtheilt, welcher doch nur das

Gehäuse ist, in dem dieser köstliche Edelstein aufbewahrt wird.

Von der Mühe, die man sich gibt, den Körper zu verzieren, dessen Werth doch bloß von der ihm inwohnenden Seele bestimmt wird.

Von dem Zeugniß Christi, der eine menschliche Seele höher schätzt, als die ganze materielle Schöpfung. (Matth. 16, V. 26.)

V. Wer fordert die Seele von dem reichen Mann?

Nicht Christus als Erlöser; denn in dieser Eigenschaft hat er nichts mit dem Tode des Ungläubigen zu thun.

Auch nicht die guten Engel; denn diese trugen Lazarus in Abrahams Schooß, aber der reiche Mann fand seinen Weg zu den Flammen ohne sie.

Auch keine verstorbene Heiligen, denn diese können noch wollen sich mit unbekehrten Seelen befassen (Lukas 16).

Wer denn? ein unvorhergesehener Zufall oder Krankheit?

Der Tod liefert die Sünder in die Hand der Peiniger; böse Geister die Vollstrecker von Gottes Gerechtigkeit.

VI. Die Stärke des Ausdrucks. „Deine Seele soll von dir genommen werden.“ Wird der Mann, dessen Seele gefordert wird, nicht

sagen: Nimm doch erst die des armen Lazarus. — Nein, die Deine!

Kann denn auch nicht die Seele eines alten Simeon, der sich den Tod wünscht, zuerst geholt werden? — Nein, deine Stunde ist gekommen, und deine Seele wird gefordert.

Kann denn mein Knecht oder mein trauernder Freund nicht für mich sterben? — Nein, ruft der ernste Bote, meine Botschaft ist an dich.

Fletschers Kenntniß seines eigenen Herzens ließ ihn auch die innern Gefühle seiner Nebenmenschen erkennen; daher wußte er, wann er strafen und wann er heilen, wann er erniedrigen und wann er wiederum Muth einsprechen sollte, und kein Seelenzustand war so verwickelt und so verzweifelt, für den er nicht Trost und Hülfe gewußt hätte. Auch besaß er das glückliche Talent, zu Allem ein jedes Mal passende Bibelstelle zu finden, welche seinen Worten einen solchen Eindruck verschaffte, daß sie gleichsam als göttliche Aussprüche erschienen.

Es war eine Kraft in seinen Predigten, der man nicht widerstehen konnte. Sein Text, seine Sprache, der Ton seiner Stimme, der Ausdruck seines Gesichts, Alles vereinigte sich die Aufmerksamkeit zu fesseln und das Herz zu ergreifen. Ohne nach Erhabenheit zu streben,

war er wirklich erhaben und bewunderungswürdig beredt, ohne Affektation, auch konnte er sich mit der größten Leichtigkeit in die Fähigkeit und den Zustand seiner Zuhörer versetzen. Er konnte sich zu den Unwissenden herunterlassen, und mit den Unterrichteten sich aufschwingen; unwiderlegliche Beweise hatte er gegen den Skepticismus, und mit unwiderstehlichem Feuer wußte er den Glauben zu erwecken; scharfe Ermahnungen hatte er für den Halsstarrigen, und lindernden Trost für den Trauernden. Ohne Bewunderung konnte man ihn nicht hören, und ohne Nutzen verließ man ihn nicht. Der Gedankenlose wurde in seiner Gegenwart denkend, und der Hartherzige gefühlvoll.

Herr Wesley setzte ihn als öffentlichen Redner über Whitfield, und beklagte, daß er nur Dorfpfarrer sey, da ihm nach seinem Verdienst die erste Stelle im ganzen Lande gebühre. Seine Stimme durchdrang Alles gleich Whitfield; doch war er in Vielem jenem vorzuziehen, denn er hatte ein bedeutenderes Aeussere, einen einnehmendern Vortrag, einen lebendigern Glauben, einen größern Verstand und ausgebreitetere Kenntnisse, sowohl in Sprachen, als auch in Philosophie und Gottesgelahrtheit, und hing mit der festesten Zuversicht an Gott

dem Vater und dem Sohn. Eine Predigt von ihm selbst vorgetragen wirkte mehr, als wenn man einen ganzen Band von seinen Werken las, obgleich seine Schriften alle erforderliche Eigenschaften besaßen; allein seine Rede war wie der Flug eines Adlers, der sich über Alles erhebt; mit Einem Worte, sein Vortrag war der eines Gesalbten, während seine Schriften nur die eines Menschen waren.

Aber nicht nur war er ein vollkommener Redner, auch der Inhalt seiner Predigten war vorzüglich; in allen sprach sich die große Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch Jesum Christum aus, diese hohe Glaubenslehre zeigte sich in allen, und so eindringend auch sein Vortrag war, so bekam doch seine Rede einen ganz andern Ausdruck, wenn er vom Segen des Evangeliums sprach. Den Beruf, Gottes Gnade zu verkünden, hielt er weit höher, als dessen Strafgerichte anzuzeigen; er suchte daher auch bei jeder Gelegenheit diese Gnade recht fühlbar zu machen, hatte ganz eigene Worte dafür, und beeiferte sich, Alle Theil an diesem hohen Glück nehmen zu lassen. Ueberhaupt zeigte er in Allem die höchste christliche Liebe, und ganz besonders zeichnete er sich darin in seinen letzten Lebensjahren aus.

Er begnügte sich auch nicht, nur den Sonn-

tagsgottesdienst zu halten, sondern ging auch während der Woche in die kleinern Dörfer seines Kirchsprengels, wo viele Menschen wohnten, die entweder durch Alter oder durch Nichtachtung der Religion abgehalten wurden, den öffentlichen Gottesdienst fleißig zu besuchen, und theilte auch ihnen Gottes Wort mit. Diese Predigten wurden zuweilen von Personen aus der Umgegend besucht, und da Mehrere von der Wahrheit derselben ergriffen wurden, so wünschten sie, daß auch ihre Angehörigen sie hören möchten, und so ersuchten sie ihn, auch zu ihnen zu kommen; daher geschah es, daß er ausser seinen eigenen Amtsgeschäften noch überdies oft sechs bis acht Meilen von seiner Gemeinde predigen mußte, und öfters erst gegen Morgen des nächsten Tags nach Hause kam.

Aber nicht nur in diesem einen Theil seines Amts zeigte er unermüdeten Fleiß und Ausdauer, auch in seinem ganzen übrigen Beruf übte er gleiche Treue und Thätigkeit; besonders zeichnete er sich bei seinen geistlichen Besuchen aus, bei denen er stets nur das Wohl seiner Pfarrkinder im Auge hatte. Täglich ging er in seiner Gemeinde herum, und da war auch nicht ein Individuum, weder Mann noch Weib, welches er vergaß, für jedes hatte er ein freundliches Wort bereit, das dessen Cha-

rakter, Umständen oder Fähigkeiten angemessen war. Keine seiner Pflichten versäumte er, kein Werk der Liebe, mochte es auch noch so niedrig, abschreckend oder gefährlich seyn, ließ er unerfüllt, ganze Nächte brachte er am Bette eines armen, selbst des ansteckendsten Kranken zu, sobald sich sonst Niemand fand, der diesen Liebesdienst verrichten wollte; er war dann dessen Ernährer, Seelsorger und Freund. Keinen Ruf ließ er unerhört, selbst in der kältesten Winternacht; so wie er begehrt wurde, sey es zu einem Kranken oder Sterbenden, so war er gleich bereit zu gehen; weder schlimme Witterung noch Dunkelheit der Nacht hielt ihn ab. Gleich will ich kommen! war seine gewöhnliche Antwort. Bei diesen Besuchen handelte er ebenfalls als treuer Seelsorger, und richtete sich nach dem Bedürfniß eines Jeden; dem Glaubigen verkündete er den Trost des Evangeliums, und für die Unglaubigen betete er zu Gott dem Allmächtigen, daß er sich ihrer erbarmen, und sie nicht in diesem Zustand sterben lassen möge.

Ein Beweis, wie er den Kranken Trost zusprach, und sie auf den Tod vorbereitete, zeigt sich in der folgenden Stelle eines Briefs, welchen er an ein junges Mädchen schrieb, das seiner Gesundheit wegen in das südliche Frank-

reich gereist war. Er schrieb: „Der traurige Bericht, welchen mir Ihr Vater von Ihrem Gesundheitszustand machte, und die Furcht, die er äußerte, daß er Sie vor dem großen Tag, welcher alle Völker vor dem Thron des Allmächtigen versammeln wird, nicht mehr sehen würde, bestimmt mich, Ihnen als Beweis meines innigsten Antheils an Ihrem Wohl diese wenige Zeilen zu schicken; möge der gütige Gott mein Gebet erhören, und diese Worte Ihrer Seele zum Segen dienen lassen.

Zuerst, meine theure Freundin, bitte ich Sie, lassen Sie nicht die eitle Hoffnung eines langen Lebens in sich aufkommen. Dieser Wunsch zieht uns nieder zur Erde, und macht uns ungeschickt zum Uebergang. Unsern Lebensfaden abgeschnitten zu sehen, und keine Aussicht zu haben, ihn wieder für diese Welt anknüpfen zu können, führt unsere Seele aufwärts zu dem Kreuz unsers Erlösers.

Zweitens erwägen Sie, daß, wenn uns der liebe Gott durch einen frühen Tod von dieser Welt abruft, er seine weisen Absichten dabei hat, die nur unser wahres Wohl bezwecken; denn ich bin überzeugt, junge Leute, die in der Blüthe ihrer Jahre sterben, werden nur darum so früh von dieser Welt genommen, um sie vor

Versuchung und Elend zu schützen, welche ihre Seelen in die ewige Verdammniß stürzen könnten.

Drittens: Ihr leiblicher Vater liebt Sie gewiß recht zärtlich, ein Beweis davon ist, daß er Sie die weite Reise zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit machen ließ; allein, meine Freundin, Ihr himmlischer Vater liebt Sie noch weit mehr, und er ist allwissend und allgütig. Stellen Sie denn ihm, der die Liebe selber ist, Ihren ganzen Willen anheim; ist es der Tod, den er für Sie erwählt, so seyen Sie darein ergeben, und sagen Sie mit vollem Herzen: Gut ist der Rath des Höchsten, sein Wille geschehe, seine Wahl ist gewiß für mich das Beste.

Viertens: Bedenken Sie auch die Größe unserer Sünden, sowohl der angeborenen, als der aus uns selbst hervorgegangenen, und daß der Tod der Sünden Sold ist; mit Geduld müssen wir daher ihre Strafe leiden, zumal da unser Heiland durch seinen Tod uns von dem Stachel des Todes befreit hat, und nun das Grab der Uebergang zur Ewigkeit ist.

Fünftens: Versuchen Sie, den Heiland recht in Ihr Herz aufzunehmen, welcher durch sein theures Blut, sein schuldloses Leben und schmerzhaften Tod, dem Gesetz und der Gerechtigkeit Gottes genuggethan, und das ganze Erlösungswerk so herrlich vollbracht hat, daß wir nun

von unserer so großen Schuld losgesprochen sind, und einen liebenden Vater im Himmel haben, zu dem Christus nach seiner Auferstehung gegangen ist, um auch uns eine Stätte in der Ewigkeit zu bereiten, wo endlose Herrlichkeit uns erwartet. Ja noch immer steht er vor Gottes Thron, und bittet für uns, damit wir uns sein heiliges Blut aneignen, und den Weg offen finden, den er uns bereitet hat.

Sechstens: Wenn Sie denn von Ihrer ganzen sündigen Natur recht durchdrungen sind, und die Größe der Liebe unseres Heilandes recht gefühlt haben, dann nahen Sie sich ihm ohne Furcht mit vollem Vertrauen, erheben Sie Ihre Hände zu ihm im Gebet, und berufen Sie sich auf seine Verheißungen, bitten Sie ihn um Glauben, auch für den kleinsten Funken desselben seyen Sie dankbar, denn er wird auch das kleinste Licht nicht auslöschen; aber halten Sie an im Gebet, damit er es zur hellen Flamme mache.

Siebentens: Hüten Sie sich vor Ungeduld, Unmuth und Bitterkeit, denn dieß sind die Sünden der Leidenden. Seyn Sie freundlich, duldsam und ergeben gleich dem heiligen Lamme Gottes. Verdrießlichkeit giebt Kummer und verfinstert unsere Seele.

Achtens: Beklagen Sie sich nicht, daß Sie

in einem fremden Lande, fern von Ihren Freunden seyn müssen; sollte Ihre Reise nicht zu Ihrer leiblichen Genesung dienen, so wird sie gewiß zum Heil Ihrer Seele nützen. Gott will Sie durch die Trennung von Ihren Lieben von allen irdischen Banden befreien, damit Sie nur auf ihn sehen, und mit ganzer Seele an dem hängen, der Himmel und Erde erfüllt.

Neuntens: Ihr Gebet, Lektüre und Betrachtungen müssen alle auf himmlische Dinge gerichtet seyn, damit ein schneller Tod Ihre Seele nicht leer und mit eitlen Wünschen erfüllt finde; trachten Sie bereit zu seyn, durch die enge Pforte eingehen zu können, und wenn Ihr Geist schwach ist und die Kräfte Sie verlassen, so bedenken Sie, daß Gott Ihre Stärke ist, der Sie nie verlassen wird.

Viele sind im Gebet für Sie vereint, damit Sie lebend oder sterbend ihre Pflicht erfüllen mögen, wie es einer christlichen Jungfrau und einem Streiter Christi zukommt. Aber vor Allem steht unser Heiland da, der für uns das große Opfer gebracht hat, unser Hoherpriester, und bittet für uns; seinem Erbarmen, seiner Liebe und Macht übergebe ich Sie; möge er seinen vollen Segen über Sie ausschütten, meine liebe Freundin, seine ganze Aufmerksamkeit auf Sie richten, Ihnen Friede, Muth,

Reue, Glauben, Hoffnung und ausdauernde Geduld geben jetzt und immerdar."

Späterhin schrieb er an den Vater dieses Mädchens Folgendes: „Da ich keine Nachricht habe, ob Ihre Tochter noch am Leben ist, oder ob der Herr sie von der Erde genommen und sie in seine Herrlichkeit hat eingehen lassen, so kann ich auch nichts Andres zu Ihnen sagen, als daß Gottes Wille stets der beste ist. Sind ihre Leiden noch nicht am Ende, so soll sie dadurch gewürdiget werden, das Kreuz des Heilandes nachzutragen; hat sie aber dieselben überstanden, so hat sie auch den bittern Kelch, der ihr bereitet war, ausgetrunken, und ich schmeichle mir, daß sie in den letzten Tropfen desselben nicht die Bitterkeit und Galle ihrer Sünden geschmeckt hat, sondern den Honig der Rechtfertigung unseres Erlösers, und den Trost und die Kraft des heiligen Geistes.

Auch ich glaubte neulich die Annäherung des Todes zu fühlen, und er erschien mir auf die erfreulichste Weise. Denn werden uns nicht durch das Sterben die Augen aufgethan, erwachen wir nicht, nachdem wir den Todesschlaf ausgeschlafen haben, aus dem schweren Traum dieses Lebens, werden wir durch ihn nicht von jenen sinnlichen Banden befreit, in die uns die Sünde geschmiedet hat, und sehen wir dann

nicht von Angesicht zu Angesicht Gottes Herrlichkeit? Ja, indem wir diese gebrechliche Hülle verlieren, werden wir gekleidet in Licht, und sehen die Sonne der Gerechtigkeit in ihrer ganzen Majestät. O theurer Freund, wie wünschenswerth erscheint der Tod dem, der an den Heiland glaubt! Derselbe ist dann gewiß einer der größten Vorzüge des Christen.

Lebt Ihre Tochter noch, so wiederholen Sie ihr immerfort, daß Christus die Auferstehung und das Leben ist, daß er den Tod überwunden und uns Leben und Unsterblichkeit verschafft hat; daß nun Alles unser ist, sey es im Leben oder im Tod, in der Zeit oder in der Ewigkeit. Auf diese große Wahrheit solle sie sich verlassen, und mit festem Vertrauen darauf bauen; denn Alles ist Schatten und Trug im Vergleich des trostreichen Evangeliums. Ist Ihre Tochter aber gestorben, so sehen Sie auf zu dem Heiland, in ihm, der Himmel und Erde erfüllt, finden Sie auch Ihr Kind wieder.

Die Zeit mangelt mir, Ihrer Tochter selbst zu schreiben; aber ich lasse sie beschwören, ihrem Versprechen treu zu bleiben, und ersuche Sie, mich wissen zu lassen, welchen Sieg sie über die Welt, die Sünde und ihre eigene Natur erlangt hat. — Ach! wenn Eltern eine Tochter gestorben oder sterbend ist, dann ist es

hohe Zeit für dieselben, ebenfalls der Welt abzusterben, und mit wahrem Ernst nach dem ewigen Leben zu trachten, das uns Gott in Jesu Christo verheißen hat."

Aber nicht allein für die Kranken sorgte Fletscher, wie schon berichtet wurde, sondern gleich Ignatius, dem ehrwürdigen Bischof von Antiochien, war ihm auch nicht ein Schaf seiner Heerde unbekannt, über das er nicht mit der väterlichsten Sorgfalt gewacht hätte. Er besuchte jede Familie, unterrichtete sie in ihrem eigenen Hause, und wußte dabei in die Fassungsgabe eines jeden Einzelnen einzugehen, so daß einstmal bei einem dieser Besuche eine ganze Familie in Thränen ausbrach, und einstimmig das Begehren aussprach, sich dem Dienst des Herrn zu widmen. Selbst diejenigen, welche aus Vorurtheil und Gottlosigkeit ihm den Eingang in ihre Häuser verwehrten, hatten dennoch eine geheime Ehrfurcht vor seinem Charakter; er aber ging nie an diesen Häusern vorüber, ohne ein stilles Gebet für dieselben an Gott zu richten, damit er die Gnadenthüre nicht vor ihnen für immer verschließen möge; ja er hielt die Unmoralischen und Weltlichgesinnten für die Allerbedauerungswürdigsten, und suchte daher auf alle mögliche Art sie auf bessere Wege zu bringen. Er bediente sich oft

ganz besonderer Mittel, um seinen Zweck zu erreichen, die ihn wiederum ganz charakterisiren. So zum Beispiel, als sich Einige seiner Gemeinde, die etwas abgelegen wohnten, damit entschuldigten, daß sie dem sonntägigen Gottesdienst nicht beiwohnten, weil sie nicht früh genug des Morgens wach würden, um mit den Ihrigen zum Kirchengang fertig zu seyn, ging er während mehreren Monaten jeden Sonntag Morgen um fünf Uhr vor die Wohnungen aller deren, die entfernt wohnten, mit einer Schelle in der Hand, und ermahnte sie, aufzustehen und sich zu dem Gottesdienst bereit zu machen.

Ferner erzählt ein 80jähriger Zimmermann aus Madeley, daß er in seiner Jugend sehr gottlos gewesen, und den Ermahnungen des Herrn Fletscher immer ausgewichen sey; denn, sagte der Alte, er suchte uns stets auf, und ergriff jede Gelegenheit, so verdorbene Leute, wie ich war, zu bekehren. Da ich aber meine Lebensweise nicht ändern wollte, so vermied ich überall, unserm guten Pfarrer zu begegnen, ja wenn ich ihn von ferne sah, so lief ich was ich konnte nach Hause, und schloß die Thüre ab; auf diese Weise entging ich mehrere Monate jedem Verweis. Der heilige Mann ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, beharrte in seinem Vorhaben, und endlich gelang es ihm

einmal vor mir mein Haus zu erreichen; seine Gegenwart erschreckte mich sehr, aber sein herzliches Benehmen und seine eindringenden Ermahnungen erschütterten mich so sehr, daß von diesem Augenblick an mein Herz zu Gott gewendet wurde, und ich nach und nach ein anderer Mensch zu werden anfing; Gott hat mir auch die Gnade erzeigt, daß ich in diesen Gesinnungen bis jetzo beharren konnte.

Kein Mittel, wie die angeführten Beispiele zeigen, ließ Fletscher unversucht, um die Unbekehrten zu bekehren, und gewöhnlich erreichte er auch seinen Zweck; jedoch wurde auch ihm die traurige Erfahrung, daß an Manchen alle Versuche scheiterten, und daß er sie ihrem bösen Sinn überlassen mußte.

So war ein Mensch, bei dem alle seine Ermahnungen fruchtlos waren, und der zuletzt sogar beschwor, keinen Fuß mehr in die Kirche zu setzen, und diesen Schwur auch mehrere Jahre hindurch hielt. Eines Tags aber begleitete er eine Leiche auf den Kirchhof, und blieb während dem Begräbniß vor der Kirchthüre stehen. Fletscher, der dieß bemerkte, und von seinem Schwur wußte, ging nach der Beerdigung zu ihm, nahm ihn auf die Seite, stellte ihm sein Betragen vor, und ermahnte ihn sehr dringend, sich zu bessern und andern Sinnes

zu werden. Da aber alle seine Vorstellungen fruchtlos an ihm vorüber gingen, und er ihn ganz schnöde von sich abwies, so sagte er zu ihm auf die feierlichste Weise: Hier rufe ich Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich an euerm Verderben schuldlos bin, und daß ihr es nun allein zu verantworten habt. Und laß es dir gesagt seyn, o Mensch, daß wenn du darauf beharrst, das Gotteshaus zu meiden, so wirst du bald auf den Schultern deiner Nachbarn dahin getragen werden. Obgleich Fletscher bei diesen Worten nur an die Vergänglichkeit des Lebens überhaupt dachte, so hatte er dieselben doch kaum ausgesprochen, als er vor seiner eigenen Rede erschrak, und zu befürchten anfing, daß er eine Prophezeihung ausgesprochen habe. Kaum vierzehn Tage nachher befiel diesen Mann eine Krankheit; Fletscher besuchte ihn drei- bis viermal, aber immer ohne eine Sinnesänderung bei demselben bewirken zu können, und in Zeit von vier Wochen wurde er von seinen Nachbarn zu Grabe getragen, und sein Sarg stand auf derselben Stelle, wo Fletscher einige Wochen vorher ihn angeredet hatte.

Die Wirthe und die Köhler waren seine größten Feinde; denn gegen die Trunkenheit predigen, und ihnen die Nahrung abschneiden, war bei ihnen ganz dasselbe. Die Letztern wa-

ren ihm besonders aufsätzig, weil er ihrer grausamen Unterhaltung, Stiere zu hetzen, entgegen war. Die Ersteren zeigten ihren Haß nur durch fruchtlose Schmähungen, aber die Bosheit der Köhler wäre ihm beinahe sehr gefährlich geworden. Eines Tags, als eben ein Trupp derselben in einem Zustand der Trunkenheit einen Stier an einem Orte hetzen wollte, wo Fletscher, der eine Predigt zu halten hatte, vorüber kommen mußte, verabredeten sie sich, ihn zu mißhandeln. Hetzt die Hunde auf ihn gleich dem Stier! sagten sie zu einander, aber Gott wachte über ihn; denn als er eben im Begriff war, fortzureiten, bekam er Nachricht, daß eine Leiche, welche man ihm anzusagen vergessen hatte, gebracht würde; er erwartete sie, begrub sie zuerst, und ging dann zu seiner früheren Bestimmung, wo er nun mehrere seiner Freunde auf dem Wege traf. Unterdessen hatte der Stier seine Bande zerrissen, war auf den Platz eingedrungen, wo ein Haufe dieser Trunkenbolde zechte, beschädigte viele, die übrigen, durch diese Begebenheit erschreckt, liefen alle davon.

Aber die Wirthe und Köhler waren nicht seine einzigen Gegner; die Wollüstlinge verabscheueten seine Enthaltsamkeit und Selbstüberwindung, die Stolzen verachteten seine De-

muth und seine Herablassung, und die Ungläubigen seinen Ernst und seine Strenge. Ueberdem erschienen auch Klagen von mehreren Geistlichen aus der Nachbarschaft über ihn, welche sich über seine unaufgeforderten Amtsverrichtungen in ihren Kirchsprengeln beschwerten. Doch trotz dem Allen gewann ihm sein leutseliges Betragen und sein ausgezeichneter Charakter nach und nach die Liebe seiner Gemeinde, und seine Kirche, die anfangs so wenig besetzt war, wurde zuletzt überströmend voll; was ihm aber die höchste Freude machen mußte, war, daß wirklich eine Sinnesänderung unter seinen Pfarrkindern sich zu zeigen anfing, und daß grobe Sünden immer seltener bei ihnen angetroffen wurden.

Der Armen in Madeley, deren es daselbst eine große Menge gab, nahm sich Fletscher mit großem Eifer an; das Uebermaß seiner Wohlthätigkeit ist kaum glaublich. Das ganze Einkommen seiner so schlecht dotirten Pfarre verwendete er für die Armen, und selbst von seinem eigenen Vermögen theilte er denselben so reichlich mit, daß er für sich kaum die nöthigsten Lebensbedürfnisse bestreiten konnte. Um die Hungrigen zu speisen, führte er ein Leben der höchsten Enthaltsamkeit, um die Nackenden zu kleiden, ging er selbst in der allerschlechte-

sten Kleidung, und um den Dürftigen zu helfen, setzte er sich oft selbst in Noth. So ließ er, so lange er unverheirathet war, nur Ein Feuer in seiner Wohnung machen, und saß im Winter oft Tage lang in seinem Studierzimmer ohne Feuer mit einer Decke über seinen Füßen; auch erzählte späterhin seine Frau, daß er öfters zu ihr gesagt habe: Können wir denn das Bier nicht entbehren? laß uns doch Wasser trinken; bedenke doch das Bedürfniß der Armen. Sie erzählte ferner, daß, als einstmal ein Mann in sehr bedrängten Umständen zu ihrem Gatten gekommen, und ihn um Hülfe angefleht, so sey er, da er eben selbst kein Geld gehabt, in die Küche gegangen, habe das Zinngeschirr geholt, und es dem Mann mit den Worten gegeben: dies wird euch Rath schaffen, und mir thut hölzernes Geschirr denselben Dienst.

Das Allerausgezeichnetste an ihm war aber die genaue Beobachtung aller religiösen Vorschriften, und besonders der wichtigsten von allen, des Gebets. Ohne vorher Gott um seinen Beistand angerufen zu haben, unternahm er kein Geschäft, machte er keinen Besuch, und ließ auch Niemand zu sich kommen. Herr Gilpin, Vicar von Wrockwardine, der ihn genau kannte, erzählt, wie er selbst bei ihm eingeführt

wurde. Als ich, sagte er, noch zu jung war, um eine Anstellung zu erhalten, nahm ich Fletschers Anerbieten, den ich damals noch nicht persönlich kannte, auf einige Monate zu ihm zu kommen, an, und sein Empfang wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Er kam mir mit der wohlwollendsten Miene bis an die Hausthüre entgegen, führte mich an der Hand in das Haus, und bat mich, mich vor Allem im Gebet mit ihm zu vereinigen, da er sein ganzes Hauswesen unter Gottes Schutz gestellt habe; darauf kniete er nieder, und flehete Gott an, daß meine Aufnahme bei ihm für uns beide gesegnet seye, daß der Allmächtige fernerhin unser Haus beschützen wolle, und daß unsere nun angehende Bekanntschaft zu einer recht christlichen Bruderliebe gedeihen möge, damit wir einst auch der verheißenen Seligkeit theilhaftig würden.

Aber nicht nur alle äussere Ereignisse seines Lebens empfahl er dem Herrn, sondern das Gebet erfüllte jeden Augenblick seiner Muße. So wie er seine Geschäfte geendigt hatte, ging er in sein Zimmer, sich mit Gott zu unterhalten, demüthigte sich vor Gott, bat ihn um Stärke und Geduld, erhob seine Seele zum Lobe Gottes, pries dessen unendliche Güte und Langmuth, stärkte seine Seele mit der Hoff-

nung der verheißenen Seligkeit im andern Leben, erforschte des Höchsten Rathschlüsse bei Allem was er unternahm, und suchte Trost und Ermunterung bei allen Widerwärtigkeiten. Dieser stete Umgang mit Gott gab seinem ganzen Wesen einen ganz eigenen Ausdruck, so daß er unter andern Menschen nicht wie ihres Gleichen, sondern als ein Himmelsbote erschien, und man ihm ansah, daß er sich der steten Gegenwart Gottes erfreuen durfte, und in jedem Augenblick sagen konnte: Herr, du siehest mich, und mir geschehe immerdar nach deinem Willen.

O welche Seligkeit, in einem solchen kindlichen Verhältniß zu Gott zu stehen! Möchten doch alle Menschen dieß erkennen, und sich befleißigen, ebenfalls dazu zu gelangen!

Viertes Kapitel.

Enthält eine Predigt gegen das Pabstthum, Fletschers Reise nach dem Continent und seinen Empfang in Nyon.

Obgleich Fletscher früherhin durch nichts vermocht werden konnte, sein Vaterland zu be-

suchen, so entschloß er sich doch nun, nachdem er zehn Jahre sein Amt in Madeley versehen hatte, den wiederholten Bitten seiner Verwandten nachzugeben, und eine Reise zu ihnen zu unternehmen. Er entschloß sich, einen Freund Namens Ireland, welcher im südlichen Frankreich Privatgeschäfte hatte, zu begleiten, theils um die armen Hugonotten in diesem Lande zu besuchen, theils auch um sich in der französischen Sprache wieder etwas zu üben, ehe er zu seinen Landsleuten ging.

Aber auch in dieser Zeit machte er die Bemerkung, welche er schon einmal früher geäußert hatte, daß eine Gemeinde noch mehr bindet als ein Weib. Denn als er auf dem Punkt der Abreise war, erfuhr er, daß die Katholiken eine Capelle in Madeley errichtet hatten, und einige seiner Pfarrkinder zu ihrer Confession zu bringen suchten; er hielt es für seine Pflicht, sich dagegen zu setzen, und darum seine Reise aufzuschieben. In einer Predigt zeigte er nun die Irrthümer der Papisten im Gegensatz der lautern Lehre der Apostel. Die Apostel, sagte er, halten die heilige Schrift für eine hinlängliche Unterweisung zum Glauben und zur Erfüllung der Gebote Gottes; die Papisten aber behaupten, daß der Tradition gleiche Verehrung wie der Bibel zukomme, und daß dieje-

nigen verdammt seyen, welche sie wissentlich verachteten. Die Apostel lehren, daß dem einzig wahren Gott göttliche Verehrung gebühre, die Papisten aber verehren auch die Engel, die Heiligen, die Bilder und die Reliquien. Die Apostel lehren, Christus sey der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, die Papisten nehmen aber auch die Jungfrau Maria und alle Heiligen zu Vermittlern an. Die Apostel lehren, daß wir kein Verdienst haben, weder in unsern Werken noch in unserm Leiden, daß wir unnütze Knechte sind, daß all unser Verdienst allein in Christus bestehe, in seinem Leiden und Sterben, daß außer seinem Tod am Kreuze es kein versöhnendes Opfer gibt, und daß wir nur durch sein Blut und seinen Geist gereinigt werden können; die römische Kirche aber entfernt sich von dieser Lehre durch ihre Satzungen von Büßungen, verdienstlichen Werken, Opfern und der Lehre des Fegfeuers. Ferner lehren die Apostel, daß der heilige Geist allein alle innere und äußere Heiligkeit bewirke, die Papisten aber halten auch die Jungfrau Maria für die Gnadenspenderin. Ihre Gebete richten sie öfters zur Fürbitte an die Heiligen und an die Engel; auch bringen sie Opfer für die Todten, und halten ihren Gottesdienst meist in einer fremden Sprache. Selbst

in den beiden Sacramenten weichen sie von der Einsetzung ab, in dem Abendmahl sowohl durch die Lehre der Verwandlung der Hostie in den Leib des Herrn, als durch ihre Seelenmessen und durch die Verweigerung des Kelchs. Das andere Sacrament begleiten sie mit Ceremonien, welche ebenfalls in der Schrift nicht geboten sind. Die Ehe erheben sie zum Sacrament, wovon auch in der Schrift keine Erwähnung geschieht, und ihren Geistlichen verwehren sie die Ehe.

Durch diese Zurechtweisungen, denen zwar die Katholiken als irrig aufgegriffenen Sätzen widersprachen, gelang es diesem eifrigen Lehrer, seine Gemeinde vor dem Uebergang zum Katholicismus zu bewahren.

Nachdem er diese Gefahr beseitigt hatte, trat er nebst seinem Freunde nun endlich seine Reise an. Es scheint, daß sie zuerst in das südliche Frankreich gingen, von da nach Italien, und erst auf ihrer Rückreise die Schweiz besuchten.

Bei ihrer Ankunft im südlichen Frankreich verließ Fletscher seinen Freund auf einige Zeit, um den Hugonotten einen Besuch zu machen, deren Vorfahren mehr oder weniger ein Opfer der Intoleranz und Verfolgung geworden; denn ihr unversöhnlicher Feind Ludwig der XIV.

schloß sie nicht nur von allen königlichen Gnadenbezeigungen aus, nahm ihnen nicht nur die Aussicht auf gewisse privilegirte Stellen, sondern nahm auch zuletzt das Edikt von Nantes zurück, und beraubte sie aller bürgerlichen und religiösen Rechte; und dieß Alles aus verkehrtem Eifer, sie zu dem Glauben des Landes zurückzuführen. Eine große Menge derselben verließ damals ihr Vaterland, und suchte Zuflucht in andern Ländern, und diejenigen, so blieben, wurden aufs ärgste mißhandelt; auch wurden die strengsten Maßregeln genommen, um so viel möglich ihr Auswandern zu verhindern. Durch dieses grausame Verfahren aufs Aeußerste getrieben, griff eine große Anzahl derselben zu den Waffen, und versammelte sich in den Cevennen; allein leider unterlagen sie, Viele von ihnen wurden erschlagen, und ihre Anführer lebendig verbrannt.

Herr Fletscher wollte durchaus diese Reise zu seinen Glaubensgenossen zu Fuße machen, und war auch nicht davon abzubringen; denn er sagte: Wie sollte ich mir die Bequemlichkeit des Reitens erlauben, wenn ich diejenigen besuche, deren Väter oft kein Obdach hatten? Nein! um einen freundlichen Empfang von ihnen zu erhalten, will ich auf die demüthigste

Weise zu Fuß mit einem Stock in der Hand bei ihnen erscheinen.

Dieses Vorhaben führte er aus, und nachdem er den ganzen Tag gegangen war, nahm ihn, jedoch nur nach vielem Bitten, ein katholischer Bauer für diese Nacht in seiner Hütte auf. Aber sehr bald nach seinem Eintritt war diese Bauernfamilie so erfreut über seine Gespräche, daß sie das Beste, was sie hatten, ihm vorsetzten. Ehe sie sich zur Ruhe begaben, beteten sie zusammen, und diese Leute wurden von Fletschers Gebet so ergriffen, daß sie die größte Verehrung gegen ihn empfanden, und ihn des Morgens nur sehr ungern von sich ließen; ja der Bauer erzählte nachher seinen Nachbarn, daß er diese Nacht einen Fremden bei sich beherbergt habe, welchen er Anfangs nicht hätte aufnehmen wollen, derselbe könne aber kein Mensch, sondern es müsse ein Engel seyn.

Zunächst kam er in eine kleine Stadt, wo ihn ein Prediger beherbergte, an den er empfohlen war. Hier wurde er von den ernster gesinnten Protestanten mit offenen Armen empfangen, und versah sein Amt mit vielem Erfolg. Er besprach sich mit ihren Aeltesten, ermahnte ihre Jugend, besuchte ihre Kranken, und gab ihnen von Haus zu Haus gute Lehren.

Auf seinem fernern Weg durch die Gebirge verlebte er ein paar Tage bei einem Manne, welcher alle seine Reden mit einem Schwur begleitete. Fletscher stellte ihm die Abscheulichkeit dieses Betragens vor, und hatte die Freude, daß seine Ermahnungen nicht fruchtlos waren. Der Mann bereuete seine frühere Sinnesart, und wenn er späterhin sich in Gefahr fühlte, von seinem hitzigen Temperament fortgerissen zu werden, so war eine bloße Erinnerung an seinen ehrwürdigen Gast hinreichend, seinen Zorn zu stillen.

Bald darauf kehrte Fletscher zu seinem Freund Ireland zurück, und dieser verschaffte ihm die Gelegenheit, in der Nähe von Marseille in einer protestantischen Kirche eine Predigt zu halten. Allein Fletscher hätte beinahe das Vorhaben, daselbst zu predigen, wieder aufgegeben; denn er fühlte die ganze Woche vorher eine solche Angst, daß nur der Gedanke der Unschicklichkeit ihn vermochte, sein Versprechen zu halten. Kaum war er aber in die Kirche getreten, als seine ganze Furcht verschwand; er betete mit solcher Inbrunst, daß Alle darüber erstaunten, und die ganze Versammlung, worunter sich auch einige Geistliche befanden, sehr ergriffen und bis zu Thränen gerührt wurde.

Von Marseille führte sie ihr Weg nach Antibes, wo sie einem jungen Genueser begegneten, der im Begriff war, nach Genua zurückzukehren. Sie nahmen dessen Anerbieten, in seiner Gesellschaft zu reisen, an, weil auch sie dahin wollten. Nach einigen Unterredungen wurde Fletscher gewahr, daß sein junger Reisegefährte dem Skepticismus ergeben war, und beschloß sogleich, die Zeit ihres Beisammenseins auf seine Bekehrung zum Glauben zu verwenden. Widrige Winde hielten sie in Monaco zurück, und verschafften diesem redlichen Seelsorger Zeit, sein christliches Vorhaben auszuführen. Anfangs vertheidigte der junge Mann seine Meinung mit großem Eifer, und war fest überzeugt, daß nichts ihn von derselben abbringen könne; nach Verlauf von wenig Stunden war er aber schon von der Stärke der Beweisgründe seines Gegners betroffen, und nach einem zweitägigen Streit gab er sich überwunden, und bat nun um einen förmlichen Unterricht in der Religion. Niemand war geeigneter dazu, als Fletscher, er erklärte demselben die Lehren der heiligen Schrift auf die faßlichste und zugleich erhabenste Weise, und eröffnete ihm eine solche Aussicht auf die Gnade und Herrlichkeit Gottes, daß der junge Mensch völlig davon ergriffen wurde, und seinen Leh-

rer bat, auch seinen Morgen- und Abendandachten beiwohnen zu dürfen. Dieser wählte nun solche Stücke aus der heiligen Schrift, welche den Umständen angemessen waren, und bei ihrer Ankunft in Genua hatte er die Freude, ihn gänzlich für den Glauben gewonnen zu haben.

Auf derselben Reise hatte er das Glück, noch einen andern Gegner des Christenthums zu bekehren, welcher weit unterrichteter als der frühere, und daher weit fester in seinen Grundsätzen war. Dieser Mann wohnte zufällig in demselben Wirthshause mit unsern Reisenden, und erfuhr, daß ein eifriger Vertheidiger des Christenthums unter ihnen sey, und fing an, sich mit ihm in Streit einzulassen. Fletscher erkannte dies als einen Beruf von Gott, und nahm die Ausforderung an; ihre Unterredung wurde bald sehr ernst, jedes Argument wurde mit der größten Bestimmtheit vorgetragen, und jeder Satz auf das genaueste untersucht. Dieser Streit wurde während einer ganzen Woche fortgeführt, wobei unser frommer Reisende wiederholte Vortheile über seinen Gegner erhielt, welcher gewöhnlich seinen Satz und seine Haltung zugleich verlor. Fletscher hingegen eröffnete vor ihm eine solche Aussicht auf das beneidenswerthe Loos eines Christen,

auf seinen Trost in Gefahr, auf seine Erhabenheit über alle Leiden dieser Erde und selbst über die Schrecken des Todes, und begleitete diese Reden mit so liebevoller Hinweisung auf das Evangelium, durch dessen Glauben allein Ruhe und Glück hier und in der Ewigkeit bedingt ist, daß der Ungläubige nicht länger bei seiner Meinung beharrte, die größte Verehrung für seinen Gegner empfand, und als er denselben einige Jahre nachher in Marseille antraf, ihn in sein Haus aufnahm, ihm alle mögliche Freundschaft bezeigte, und mit großem Eifer sich über religiöse Gegenstände mit ihm unterhielt.

Die Ansicht der Appischen Straße, über welche sie kamen, erinnerte Fletschern an eine Begebenheit, deren in der heiligen Schrift Erwähnung geschiehet; er ließ den Wagen halten, und äußerte, daß es ihm unmöglich sey, einen Weg, auf dem der Apostel Paulus in Banden gewesen, und von Soldaten geführt worden, durchzufahren; er stieg daher aus, und mit dem Hut in der Hand und die Augen zum Himmel erhoben, ging er nun zu Fuß, und dankte Gott recht inbrünstig für das große Geschenk, das uns durch die Lehre Christi geworden, für das Licht und die Wahrheit, welche dadurch in die Welt gekommen, und für

die Wirkungen seines heiligen Geistes, welche noch immer fortdauern. Er freuete sich, daß England gewürdigt wäre, das Evangelium in seiner vollen Reinheit zu besitzen, und betete andächtig, daß auch Rom bald dazu gelangen möge. Sodann gedachte er des ausgezeichneten Lebens, der weitläufigen Reisen und der außerordentlichen Arbeiten des Apostels, seiner Leiden in der Gefangenschaft, seiner Versuchungen, seiner Selbstüberwindung und seiner freiwilligen Armuth zur Beförderung des Evangeliums; dann sprach er von den heftigen Verfolgungen, welche er erfahren, und verweilte besonders bei dessen letzter Reise von Jerusalem nach Rom. Auch zeigte er, wie nur sein Glaube und seine Liebe zu dem Heiland es allein möglich gemacht habe, Alles zu bestreiten, und die Leiden, die er täglich erfahren habe, mit Gelassenheit zu erdulden. Darauf dankte er Gott, daß er nun denselben Weg ohne alle Gefahr gehen dürfe.

Als sie in die Schweiz kamen, war Herr Ireland nicht wenig über des Generals de Gons Haus und dessen innere Einrichtung erstaunt; derselbe war Fletschers ältester Bruder, und da jener nie etwas von der Wohlhabenheit seiner Verwandten gegen seinen Reisegefährten erwähnt hatte, so erwartete Herr

Ireland in Fletschers Familie Leute anzutreffen, welche gleichen Standes mit dem einfachen Vicar von Madeley wären.

Wie derselbe von seinen Verwandten aufgenommen wurde, wird nicht berichtet; allein da mehrere derselben sich in der letztern Zeit ganz der Religion zugewendet hatten, so muß allerdings ihre Zusammenkunft um so erfreulicher gewesen seyn.

Es waren nun so viele Jahre verflossen, während Fletscher von seinem Vaterland abwesend war; er wurde daher überall gut, aber doch nirgends mit solcher Wärme als in Nyon aufgenommen. Seine Schweizer Zuhörer waren sehr ergriffen von seiner Beredtsamkeit, aus welcher eine so hohe und lautere Frömmigkeit ausströmte. Alle Geistliche besuchten ihn, die meisten baten ihn, an ihrer Statt zu predigen; überall, wo er eine Predigt hielt, strömte eine große Menge hin, um ihn zu hören; ja der größte Beweis, wie sehr man ihn zu würdigen wußte, war, daß er von so Vielen ersucht wurde, ihnen in ihrem Hause Religionsunterricht zu geben. Auch hier hatte er die Freude, zu sehen, daß Viele von dem hohen Werth der Religion ergriffen, und daß selbst mehrere dem sinnlichen Leben ganz Ergebene andern Sinnes wurden.

Unter seinen Zuhörern war ein Jüngling, bei dem diese Predigten einen solchen Eindruck machten, daß er sich entschloß, ebenfalls den geistlichen Stand zu erwählen. Er widmete sich nun dem Studium der Theologie, und ward späterhin protestantischer Prediger in Lyon. Ein guter alter Geistlicher, von Fletschers Predigten aufs innigste gerührt, bat denselben dringend, mit Thränen in den Augen, doch bei ihnen zu bleiben, und als er sah, daß seine Bitte nicht gewährt werden konnte, sagte er mit bitterm Schmerz zu Herrn Ireland: Wie traurig ist es für unser Land! Dasselbe kann in der jetzigen Zeit nur dieß eine Licht aufweisen, und gerade wir müssen es entbehren.

Bei seiner Abreise umgab eine große Menge seiner Landsleute seinen Wagen, und bemühete sich, noch ein Wort oder noch einen letzten Blick von ihm zu erhalten, und nicht Wenige begleiteten denselben sogar noch einige Meilen. Er hielt sich nun unterwegs nirgends mehr auf, und reiste gerade nach England, wo er nach einer Abwesenheit von fünf Monaten im Sommer des Jahrs 1770 wieder eintraf.

Fünftes Kapitel.

Enthält Seminarium zu Trevecca und polemische Schriften.

Ein Jahr vor Fletschers Reise nach dem Continent errichtete die Gräfin Huntingdon ein Seminarium in Trevecca in Süd-Wallis. Die Bedingungen der Aufnahme waren, daß die Eingehenden den wahren Glauben an Gott haben, und sich dem Dienst des Herrn widmen sollten. Während drei Jahren wurden dieselben auf Kosten der Gräfin ernährt, gekleidet und unterrichtet, und nach Verlauf dieser Zeit in der herrschenden Kirche angestellt oder nahmen, wenn sie lieber wollten, ein Amt bei den Dissenters an. Auf dringendes Ersuchen der Gräfin übernahm Fletscher die Oberaufsicht dieses Instituts, und die Besetzung der Lehrstellen, Aufnahme der Schüler, ihr Fleiß, ihre Tüchtigkeit bei ihrem Austritt zur Annahme eines Amts, war seiner Beurtheilung anvertraut. In der ersten Zeit hatte Alles in diesem Seminarium den besten Fortgang, die jungen Leute waren eifrig, und machten große Fortschritte, und viele derselben eigneten sich zu Predigern. Fletscher besuchte sie oft, und

wurde nicht nur von denselben, sondern auch von allen dazu gehörigen Personen auf das Höchste verehrt und geliebt. Aber nicht lange bestand dieser gute Geist in Trevecca, nur zu bald zeigten sich Mißverständnisse, und durch Verschiedenheit der Glaubensmeinungen, welche immer entschiedener hervortraten, wurde nach und nach alle Einigkeit aufgelöst, und Feindschaft und Haß trat an deren Stelle. Die Gräfin Huntingdon, die Stifterin, neigte sich zu dem Supralapsarianismus (einer Auslegung der Prädestinationslehre, welche schon Adam zum Sündenfall ausersehen setzt), Herr Walter Shirley, der Präsident, zu dem Sublapsarianismus (dieser nimmt die Prädestination erst später an), Fletscher hielt fest an der Lehre der allgemeinen Erlösung, und Henderson, Lehrer in den klassischen Schriften, war ein Universalist. Das überwiegende Talent, die hohe Frömmigkeit und das einnehmende Betragen des Direktors hätte wohl noch längere Zeit die streitenden Elemente neutralisirt, wäre nicht Herr Wesley im Eifer, das Verderben und die Fortschritte des Antinomianismus (welcher die göttlichen Gesetze als unnöthig zur Seligkeit betrachtet) zu hemmen, öffentlich dagegen aufgetreten, und hätte in einer Schrift gesagt, daß derselbe an den Pelagianismus

(der die Erbsünde und die Nothwendigkeit der Gnade läugnet) grenze. Dieß erregte großen Widerspruch, und gab Anlaß zur größten Uneinigkeit in Trevecca; die Gräfin Huntingdon, welche früherhin Glaubensfreiheit in ihrem Institute zugelassen hatte, machte nun bekannt, daß alle diejenigen, welche die Grundsätze, die in Herrn Wesleys Schrift enthalten seyen, nicht läugneten, das Collegium verlassen müßten. Die Lehrer und Studenten wurden deshalb aufgefordert, ihr Glaubensbekenntniß abzulegen; Herr Fletscher, indem auch er seine Ueberzeugung mittheilte, suchte die Grundsätze jener besagten Schrift zu rechtfertigen und zu erläutern, gestand aber zugleich, daß sie mit zu großer Leidenschaft ausgedrückt wären. Herr Benson, sagte er ferner, nimmt mit vollem Recht die Möglichkeit der Seligkeit für Alle an, und wenn dieß die Meinung ist, die verläugnet werden soll, und wenn Alle, so diese bekennen, ausgestoßen werden, dann muß auch ich abdanken; denn nach meiner jetzigen Glaubensmeinung muß ich dieß annehmen, wenn ich an die Bibel und an Gott glaube. Ich bin kein Partheigänger; aber wenn der Glaube, daß Christus für Alle gestorben sey, verurtheilt wird, dann herrschen Vorurtheile, die

christliche Liebe ist gefährdet, und der Parthei-geist triumphirt.

Fletscher verließ nun seine Direktorstelle, wollte sich aber in keinen weiteren Streit ein-lassen, sondern suchte im Gegentheil alle Ge-müther zu beruhigen, und rieth der Gräfin, da ihr Collegium nun ganz der calvinistischen Lehre zugethan sey, auch nur solche Lehrer, die sich dazu bekenneten, anzustellen, ja er empfahl ihr sogar eine Person an seine Stelle. Dem Herrn Benson, welcher Oberlehrer gewesen war, schrieb er: Lassen Sie uns Alles mit dem Mantel der Liebe bedecken, und es in Geduld ertragen; wenn davon die Rede kommt, so wollen wir suchen, das Unrecht unserer Gegner so viel möglich zu entschuldigen; wir wollen bedenken, wie viel Gutes diese Dame bisher gestiftet hat, und daß wir ja Alle Schwach-heiten unterworfen sind. Beruhigen Sie daher Ihr Gemüth, und glauben Sie fest, daß alle Finsterniß einst verschwinden, und das wahre Licht durch Gottes Hülfe gewiß an den Tag kommen wird.

So sehr es auch Fletscher zuwider war, sich ferner in diese Streitigkeiten einzulassen, so war er doch genöthigt, sich beinahe allein damit zu befassen; denn die Furcht, die Lehre des Antinomianismus möge in der christlichen

Religion Wurzel fassen, machte es ihm zur Pflicht, dieses traurige Geschäft zu übernehmen; aber nie wurde ein Streit mit solcher Sanftmuth des Geistes, mit einem solchen Nachdruck der Argumente und mit solch einer klaren Auslegung geführt, wie dieser. Die erste Schrift sandte er zuerst einem Freunde, und obgleich derselbe weit jünger war, als er, so schrieb er ihm doch: Ich ersuche Sie und bitte Sie kniefällig, lesen Sie dieß, und streichen Sie Alles, was von Bitterkeit, Härte, oder von Vorwürfen sich darin vorfinden sollte; ich habe es nach meiner besten Einsicht abgefaßt, allein es ist doch nur ein glimmender Docht, zünden Sie denselben an Ihrem Lichte an. Ich muß leider Feuerbrände auswerfen, und Pfeile und Tod aussenden; ach! löschen Sie deren so viel möglich, stumpfen Sie auch die Pfeile ab, und nehmen Sie alles Tödtende hinweg, nur das nicht, was ich gegen den Antinomianismus richte. — In diesem Geist waren alle diese Schriften abgefaßt, und mochten auch seine Gegner noch so beißend in ihren Antworten seyn, nichts vermochte sein himmlisches Gemüth zu stören. In seiner zweiten Schrift sagte er gleich Anfangs: Ich bin weit entfernt, die folgenden Paragraphen, oder überhaupt den ganzen Inhalt dieser Briefe gegen

meine gottesfürchtigen calvinistischen Brüder zu richten; Gott weiß, welche hohe Verehrung ich für viele derselben habe, wie sehr mich ihre gefühlvolle Unterhaltung, und das viele Gute, so sie wirken, freuet; ich liebe sie herzlich als Glieder des Leibes unseres Herrn, und oft beklage ich recht schmerzlich, daß ich nicht in Allem mit so verdienstvollen Menschen gleicher Meinung seyn kann, mit denen ich zu leben und zu sterben wünsche, und mit denen ich hoffe, einst im Himmelreich zusammen zu treffen; sie werden daher sich auch nicht beleidigt finden, daß ich mit Ernst ein Uebel bestreite, das sie ja selbst schon misbilligten. Da es aber das Wohl der heiligen Religion betrifft, so bin ich genöthigt, mit Nachdruck einige Lehren dieser theuern Brüder zu bestreiten; allein es ist mein fester Wille, es auf solche Weise zu thun, daß dadurch die brüderliche Liebe und Eintracht nicht gestört werde. — Ach! möchten doch alle Controversen in solchem Sinn geführt und überall alle Persönlichkeiten vermieden werden; möchten alle allein den Zweck haben, die Wahrheit an den Tag zu fördern, um dadurch die ganze Christenheit zu einem schönen Brudersinn und zu einer Gemeinde zu vereinigen.

Von allen Schriften, welche Fletscher über diesen Gegenstand schrieb, wird hier zur Be-

urtheilung nur dasjenige, was er über den freien Willen des Menschen sagte, mitgetheilt, nicht weil es an sich mehr Werth hat, sondern weil es mehr ein einzelnes für sich Bestehendes ist, und daher besser aus dem Ganzen herausgehoben werden kann.

Er sagt darin: Der geistreichste Calvinist, welcher, so viel ich weiß, über diesen Gegenstand schrieb, ist Herr Edwards in Neuengland; sein System beruht aber auf einer Vergleichung, deren Unhaltbarkeit ich hier beweisen will. Nämlich er sagt: Der Wille ist einer in Ruhe stehenden Wage zu vergleichen, welche ohne Gewicht sich nicht bewegen kann, belastet aber niedersinken muß. Welches Gewicht bewegt aber den Willen? Der Verstand, antwortet er, dessen letzter Ausspruch muß nothwendig den Willen in Thätigkeit setzen. Durch was wird aber der Verstand bestimmt? Durch die Gegenstände, die uns umgeben, und durch die Verhältnisse, in denen wir uns befinden, so daß vom ersten bis zum letzten unser Temperament, Worte und Handlungen nothwendig auf einander folgen müssen, und die Umstände, so daraus hervorgehen, als die zweiten, dritten und vierten Glieder dieser Kette zu betrachten sind, welche nun dem Gewicht den Ausschlag geben. Daher also die ewigen, untrüglichen,

unwiderstehlichen und allgemeinen Verkettungen der Begebenheiten in der moralischen sowohl als der materiellen Welt.

Daraus geht hervor, erwiedert Fletscher, daß Edwards die erste Bewegung für das einzige freie Agens in der Welt annimmt, durch dessen erste Richtung alles Uebrige bedingt ist; und selbst bei dieser Annahme ist der Wille dennoch als frei zu betrachten, obgleich dieß nur eine mechanische Freiheit wäre; denn eine sich in Ruhe befindende Wage kann sich auf jede beliebige Seite hinneigen.

Allein der Vergleich zwischen einer Wage und dem menschlichen Willen ist durchaus unstatthaft; denn die Wage hat kein Leben in sich, der Wille aber ist die lebendig wirkende Seele selbst, in ihrer Willensfähigkeit sowohl, als auch in ihrer sich selbst bestimmenden und ausübenden Kraft. Wie können also zwei so ganz ungleiche Gegenstände mit einander verglichen werden? wie kann der Geist und die Materie nach Einem Maßstab gemessen werden? und wie kann man annehmen, daß der Geist, nach Gottes Ebenbild geschaffen, keine größere Selbstbestimmung habe, als ein horizontaler Stab, an dem zwei Schalen befestigt sind? Indessen gereicht diese Freiheit keineswegs zum Nachtheil der freien Gnade; denn

eben diese Gnade gab dem Adam bei seiner Erschaffung den freien Willen, und wenn nun das gefallene Menschengeschlecht recht handelt, so ist es wiederum diese Gnade, welche dem freien Willen die Kraft gibt, das Gute zu thun. Auch lehrt Christus und das Evangelium den freien Willen, und die Worte, welche der Richter der Menschen am Ende der Welt aussprechen wird: „Ich wollte, aber sie wollten nicht", sind allein hinreichend, alle Einwendungen dagegen niederzuschlagen. — Wie ist es nur möglich, die große Bestimmungskraft des Willens zu verkennen, da derselbe die Macht hat, allen Wundern, Versprechungen, Ermahnungen und Bitten unseres Erlösers zu widerstehen, allen Einwirkungen des heiligen Geistes zu widerstreben, und selbst die ewige Verdammniß nicht zu fürchten? und ist es weniger sein Werk, wenn er allen Versuchungen, welche irdisches Glück ihm anbietet, widersteht, wenn er Elend, Kummer und selbst den Tod der Sünde vorzieht?

Diese Untersuchung zeigt also, daß der Wille überredet und geleitet, aber nie bezwungen werden kann, daß er die Selbstbestimmung immer in sich selbst habe, und daß ihm nie Gewalt angethan werden kann, ohne ihn

zu zerstören; denn bezwungen hört er auf, Wille zu seyn, Freiheit ist bei ihm so wesentlich wie das moralische Gefühl in dem Menschen.

Sechstes Kapitel.

Enthält eine Naturerscheinung und den Zustand seiner Gesundheit.

Obgleich Fletscher während mehrerer Jahre in diese Controverse verwickelt war, so litt doch weder sein christlicher Sinn, noch sein Amt darunter, und es war sein stetes Bestreben, seine ihm anvertraute Gemeinde bei den einfachen Lehren des Christenthums zu erhalten, und vor allem Partheigeist zu bewahren. Von dem besseren Theil seiner Pfarrkinder wurde er immer mehr verehrt und geliebt, seine hohe Frömmigkeit wurde so sehr von ihnen anerkannt, daß sie ihn überall mit Lob und Liebesbezeigungen überhäuften; allein seine Demuth suchte sich denselben so viel möglich zu entziehen. In einem Brief an einen Freund äußerte er sich darüber folgendermaßen: „Ich machte dem Herrn B. einen Besuch, bloß um den vielen Lobes- und Liebesbezeigun-

gen, die mich zu Hause erwarteten, zu entgehen; meine Gemeinde erdrückt mich mit ihrem unverdienten Lobe; denn keine größere Versuchung gibt es für mich, als zu große Güte. Ich bin darin gleicher Meinung mit dem König, welcher auf seiner Reise nach Portsmouth sich von seinem Volke lieber auspfeifen, als loben hörte. Aber auch Sie, mein theurer Freund, und Ihre ganze Familie, setzen mich dieser harten Probe aus, welche mir zu überwinden schwerer wird, als der schärfste Tadel, der mich trifft; ich erkenne Ihr hohes Wohlwollen mit dem wärmsten Dank, und wünsche, daß auch Sie, das Uebermaß abgerechnet, sich stets gleicher Freundschaft und Liebe zu erfreuen haben mögen."

In dem Sommer 1773 wurden an einem Orte seines Kirchsprengels sehr heftige Erdstöße verspürt; die Savern wurde aus ihren Ufern getrieben, ein neuer Canal entstand, an einigen Stellen war das Erdreich ganz verschwunden, an andern häuften sich große Massen aufgeworfener Erde, ein ganzes Feld ward verwüstet, und ein kleines Eichenwäldchen ganz überschwemmt. Fletscher eilte sogleich an diesen Ort, und fand daselbst viele Menschen versammelt; gleich benutzte er die Gelegenheit, sie auf Gottes Allmacht aufmerksam zu machen,

und da er Viele hier sah, welche seine Kirche nicht besuchten, so hoffte er, sie würden bei dieser außerordentlichen Gelegenheit ihn aus Neugierde wenigstens anhören wollen. Er bat sie daher, sich an demselben Abend nochmals hier zu versammeln, und sprach zu ihnen mit so viel Wärme und so erhebend, daß auch diese Rede nicht ohne Wirkung blieb.

So viele Arbeiten in Verbindung mit seinen anhaltenden Studien, auf die er oft vierzehn bis sechszehn Stunden des Tags verwendete, schwächten sehr seine Gesundheit, so daß er zu sagen anfing: Das Alter kommt sehr schnell über mich, meine Haare werden schon so grau, daß ich neulich meinen Bruder befragte, ob ich nicht 55 statt 45 Jahre alt wäre. Die Zeit verläuft so geschwind, daß man sie kaum gewahr wird, und doch, Gott sey Dank! fühle ich meine Geisteskräfte noch lebendiger und kräftiger, als ich mir darauf Hoffnung machte. Denn ich kam die vergangene Nacht erst um eilf Uhr nach Hause, hatte an diesem Tage zwei Mal gepredigt, die Gebete verlesen, das Abendmahl ausgetheilt, und auch noch einige Besuche in der nächsten Stadt gemacht, und befand mich dennoch ganz leidlich. Der Herr ist wundervoll gnädig gegen mich, aber die größte Gnade von allen, deren er mich wür-

digt, ist doch die, daß er mich recht erkennen läßt, wie gnädig er ist. In früherer Zeit dankte ich kaum für Gaben, die mich jetzo mit der höchsten Freude erfüllen, ich betrachtete sie als ganz gewöhnliche Dinge, sie machten keinen größeren Eindruck auf mich, als das Leiden unseres Erlösers auf Ungläubige macht. O wie bedauere ich diese Fühllosigkeit, welche mich so hohen Glücks beraubte!

Allein zuletzt schwächten die vielen Anstrengungen seinen Körper doch so sehr, daß es ihm zur unerläßlichen Bedingung gemacht wurde, durch Luftveränderung seine Kräfte wieder herzustellen; er war daher genöthigt, im Herbst 1776 Madeley zu verlassen. In einer Abschiedspredigt von seiner Gemeinde bediente er sich der Worte Pauli: Was ich wählen soll, thue ich ungern; denn zwei entgegengesetzte Gefühle streiten in mir; ich habe Lust abzuscheiden und bei Jesu Christo zu seyn, und doch ist mein Wandel auf Erden euch zum Nutzen. In der Folge dieser Rede zeigte er, wie traurig sein Zustand sey, daß er sich so entkräftet fühle, daß es ihm unmöglich sey, sein Amt länger pflichtmäßig zu erfüllen. Mit vieler Wärme erwähnte er der unzweifelhaften Beweise der Anhänglichkeit und Liebe seiner Pfarrkinder, und des Segens, den der Allgütige ihn

gewürdigt hätte unter ihnen auszubreiten; daß, obgleich er sich sehr nach dem Tode sehne, es ihm doch äußerst schmerzlich sey, sie verlassen zu müssen, und daß er daher den Wunsch nicht unterdrücken könne, noch ferner an ihrem Seelenheil arbeiten zu dürfen.

Auf einer Reise, welche er seiner Gesundheit wegen unternahm, hielt er sich auch einige Zeit bei einem Freunde zu Stoke-Newington auf, wo er nicht nur eine sehr freundliche Aufnahme, sondern auch überdem ärztliche Hülfe und sehr reine Luft fand. Allein auch Ruhe bedurfte er, und diese fehlte ihm hier ganz; denn kaum wurde seine Anwesenheit bekannt, so besuchten ihn auch Menschen von allen Gattungen, und seine Gutmüthigkeit, sein lebhafter Charakter und seine ausgezeichnete Frömmigkeit gaben ihm wiederum weit mehr Geschäfte, als es für seinen Zustand zuträglich war, so daß er, während er Andere erbauete, sein Uebel sehr vermehrte. — Er gedachte auch hier seiner verlassenen Gemeinde, und schrieb folgenden Brief an sie: „In meiner Verbindung mit Gott finde ich großen Trost bei meiner Kränklichkeit. Welchen Trost gibt nicht der feste Glauben an den Heiland, und die Gewißheit, daß wir ihm angehören? Wenn wir in diesem Mittelpunkt des Lebens

uns vereinen, so kann uns selbst der Tod nicht trennen; denn in Christo werden wir leben, er, der Auferstandene, erweckt auch uns vom Tode zum Leben, und vereint uns Alle um sich; ja wir werden ihn dann schauen in seiner Herrlichkeit, und keine Trennung wird mehr Statt finden. — Oft wünschte ich meine Grabstätte da zu finden, wo auch ihr hin begraben werdet, damit meine Gebeine bei den euern ruhen mögen; aber auch diesen Wunsch will ich unterdrücken, und der Vorsehung überlassen, wie sie es bestimmen wird. Ja ich will bedenken, daß, sind auch unsere Gräber noch so fern von einander, wir doch alle unsere Sünden, Sorgen, Zweifel und Furcht in das eine Grab des Erlösers werfen können, und halten wir nur fest an Jesu Christo, dem Gekreuzigten, so kann uns weder Leben noch Tod, weder Zeitliches noch Ewiges trennen, und wir werden alle als Glieder eines Leibes mit ihm vereint bleiben."

Fletscher versäumte auch nicht die geringste Gelegenheit der Ermahnung zu einem christlichen Leben, und hatte dabei die Gabe, auch an die gewöhnlichsten Begebenheiten des Lebens Warnungen und Aufforderungen zur Besserung zu knüpfen. So begegnete er einstmals einem sehr leichtsinnigen Menschen, er redete ihn an,

legte eine Hand auf seine eigene Brust und die andere auf die Brust dieses Mannes, und sagte sehr feierlich zu ihm: Der Herr hat einen lauten Mahner hier in unsere Brust gelegt, den wir nicht überhören dürfen; derselbe erinnert uns, was die heilige Schrift und der allmächtige Gott von uns fordert, und was der heilige Geist in uns wirken soll; wenn wir ihm kein Gehör geben, und das Band zerreißen, womit der Ewige uns so fest an sich gekettet hat, so gehen wir verloren; darum habe Acht auf ihn, o Mensch, daß dich nicht die Ewigkeit in Sünden übereile!

Sein schönes Gemüth zeigte sich auch noch besonders darin, daß er nie denjenigen Gehör gab, welche ihm berichten wollten, was Andere Böses über ihn oder seine Schriften sagten. Augenblicklich suchte er solche Reden zu unterbrechen, auch duldete er nicht, daß man in seiner Gegenwart von seinen Gegnern übel redete. Er erwähnte nie der Fehler Anderer, sondern betete für solche, welche er auf unrechtem Wege fand.

Da aber seine Gesundheit immer mehr abnahm, und er auch das Bad zu Bristol ohne Nutzen verließ, so wurde ihm angerathen, nochmals in die Schweiz zu gehen, um zu versuchen, was vaterländische Luft auf ihn wirken

würde. Jedoch vor seiner Abreise hatte er den Wunsch, diejenigen Personen zu sehen, gegen die er früherhin in seinen Schriften aufzutreten genöthigt war, damit er sie überzeugen könnte, daß nur der Eifer für die Wahrheit ihn zu ihrem Gegner gemacht habe, aber durchaus keine persönliche Feindschaft, und um sich ihrer Verzeihung und Versöhnung zu versichern, damit er mit der Beruhigung weggehen könne, auch sie als Freunde zu verlassen. Nicht Alle nahmen diese Einladung an, aber diejenigen, welche seiner Bitte Gehör gaben, wurden von seinen Worten aufs tiefste gerührt und versöhnt, und einer derselben, welcher ihn vorher nicht persönlich kannte, wurde so von ihm eingenommen, daß er, wie er sich nachmals äußerte, sich nicht in der Gesellschaft eines Menschen, sondern in der eines Engels befunden zu haben glaubte.

Siebentes Kapitel.

Enthält einen Abschiedsbrief an seine Gemeinde, seinen Aufenthalt zu Nyon, den Religionszustand in Frankreich, Voltaire's, Rousseau's und Haller's Tod, und seine Rückreise nach England.

Es wurde Fletschern so schwer, seine Gemeinde zu verlassen, daß er noch einen Hirtenbrief an sie richtete, welcher also lautet: „Ich bezeuge hiermit nochmals, daß ich euch die lautere Wahrheit gesagt habe, und daß das Evangelium, in welchem ich euch durch Gottes Gnade unterwies, die einzige Richtschnur ist, nach welcher Jeder, der daran glaubt, des ewigen Lebens theilhaftig wird. Gebe Gott, daß wir einst Alle unter diese selige Zahl gerechnet werden! Euch noch viele Ermahnungen zu geben, erlaubt mir die Zeit nicht; befolgt ihr aber diejenigen, welche ich hier in euer Gedächtniß zurückrufe, so werdet ihr keiner weiteren bedürfen. Denkt jeden Tag geringer von euch selbst, und höher von Jesu unserm Heiland, habt größere Liebe zu euern Nebenmenschen, und hofft von Allem, was euch umgibt,

das Beste; besucht christliche Versammlungen, vor Allem aber betet oft zu euerm Vater im Verborgenen; gedenket unseres Erlösers, welcher sagt: Sehet auf mich und werdet selig; habt Acht auf den heiligen Geist, welcher bereit ist, in eure Seelen einzudringen, sein Reich in denselben aufzurichten, und euer Herz mit Friede und Freude zu erfüllen. Euer Wandel sey ein leuchtendes Licht für Alle, die euch sehen; bewahret euch vor Stolz und Uebermuth, seyd treu euerm Gott, euerm König und euern Lehrern; laßt die guten Wege Gottes durch Keinen unter euch verlästert werden; laßt eure brüderliche Liebe und eure Gottseligkeit überall bekannt werden, so daß Andern euer Beispiel zur Nacheiferung diene, und sie euch zum Beweis der Nächstenliebe aufführen können. Ich verlasse nun auf einige Zeit diese geliebte Insel, aber ich hoffe, daß ich nie das Reich Gottes, den Berg Zion, das neue Jerusalem und das Kreuz Christi, der für uns gestorben ist, verlassen werde; hier sucht mich auf, und auch ich werde daselbst im Geiste bei euch seyn. Ich hoffe, euch auch noch in dieser Welt zu sehen, aber meine liebste und beste Hoffnung ist, euch da zu begegnen, wo weder das Meer, noch die Berge, noch Krankheit, noch Tod, weder Furcht vor allzugroßer, noch

Schaam vor zu geringer Liebe uns trennen wird. Bis dahin empfehle ich euch der Fürsorge des großen Hirten und Bischofs der Seelen, eurer gegenseitigen Liebe und der geistlichen Pflege meines Nachfolgers. Die Gewalt der Liebe, welche ihr mir zu eurer Erbauung auszuüben gestattetet, gebe ich euch zurück, und theile sie unter euch Alle, und beschwöre euch, sie recht zu gebrauchen, den Halsstarrigen zu warnen, dem Schwachen beizustehen und den Traurigen zu trösten. Vergönnt mir der Allmächtige, zu euch zurück zu kehren, dann laßt mich die Freude haben, euch zu finden eines Herzens und eines Sinnes, festhaltend an den Lehren der Apostel, brüderlich vereint und in der genauesten Verbindung mit Gott."

Zu Anfang des Dezembers 1777 fuhr Fletscher in Begleitung des Herrn Ireland und einiger anderen Freunde von Dover nach Calais und von da nach Dijon. Obgleich sie bei kalter Witterung reisten, ihre Wagen auch nicht immer bedeckt waren, und sie daher wenig Schutz vor dem Frost hatten, so brachte es doch Fletschern keinen besonderen Nachtheil für seine Gesundheit. Von Dijon gingen sie nach Lyon, und von da nach Aix, wo sie einige Wochen verweilten. Täglich ging er hier aus, ohne weder Brustschmerzen zu empfinden, noch Husten

zu bekommen; in Kurzem war er auch vermögend, den Hausgottesdienst zu verrichten, bald darauf predigte er auch einmal in Aix in der protestantischen Kirche, und zweimal in Montpellier, ohne Schaden davon zu haben und zur großen Erquickung seiner Zuhörer.

Gleich im Anfang des Frühlings kam sein Bruder zu ihm nach Montpellier, und nahm ihn mit sich nach Nyon, seinem Geburtsort. Hier wohnte er nun in seinem väterlichen Hause unter geliebten Verwandten, welche Sorge trugen, daß es ihm weder an ärztlichem Rath, noch an sonst etwas fehlte, was er zur Herstellung seiner Gesundheit bedurfte. Dieser Aufenthalt war ihm auf alle Weise angenehm, besonders erfreuete er sich an einem kleinen Wäldchen nahe am See, worin er viel umherwandelte, und sich an dem Gesang der Vögel ergötzte; doch sagte er öfters: Noch lieber würde ich meine theuern Freunde in England singen hören, und recht oft des Tags bin ich in Gedanken bei ihnen.

Die milde Luft dieser Gegend, die mannichfaltigen Gegenstände und die Ruhe von seinen anstrengenden Arbeiten ließen Fletschern bald eine bedeutende Besserung fühlen; er aber schrieb sie besonders der Gnade Gottes zu, und seiner jetzigen Nahrung, welche bloß aus

Geismilch und den vorzüglichen Trauben dieser Gegend bestand. Doch war er noch öftern Rückfällen ausgesetzt, die ihn oft dem Tode nahe brachten, und wobei er den beseligenden Einfluß einer Religion, welcher er sich schon so lange Zeit gewidmet hntte, recht deutlich empfand. Einstmals nahm die Schwäche und das Fieber so überhand bei ihm, daß er weder seinen Namen noch den seiner Freunde zu nennen wußte; aber selbst in diesem Zustand war ein Name so tief in sein Gedächtniß eingegraben, daß er ihm auch hier gegenwärtig war, und stets auf seinen Lippen schwebte. Mit zusammengefalteten Händen und in die Höhe gerichtetem Blick, als wolle er beten, hörte man ihn öfters: Jesus, gesegneter Jesus! rufen.

In einem Brief, den er an einen Freund in England richtete, beschrieb er den traurigen Zustand von Frankreich und den Verfall der Religion; es herrscht daselbst, schrieb er, nur Spiel und Pracht, sinnliche Vergnügungen und Geldgierde, den Glauben verläugnende Philosophie, Leichtsinn und Menschenfurcht. Der Materialismus ist nicht selten Deismus und Socinianismus (welcher die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit läugnet) ist allgemein, und eine Vereinigung von Freidenkern, großen Bewunderern eines Voltaire, Rousseau,

Bayle und Mirabeau trachten das Christenthum und die Regierung zu stürzen; mit einer Hand, sagt ein Schriftsteller, suchen sie den Thron zu erschüttern, und mit der andern den Altar niederzureißen. Die Religion ist ihnen nichts als Fanatismus und Aberglaube, die Subordination Sklaverei und Tyrannei, und, sagen sie weiter, die christliche Moral ist absurd, unnatürlich und unausführbar, auch ist sie die blutdürstigste von allen. Allein leider ist es gewiß, daß der ewige Streit der Christen über Glaubensmeinungen diesem Unglauben großen Vortheil verschafft, und der Wahrheit unendlich schadet. Wenn Sie mich fragen, welche Gesetze diese Menschen befolgen, so antworte ich: Einige erbauen auf den Deismus ein Moralsystem, welches auf Selbsterhaltung, Selbstinteresse und Eigendünkel gegründet ist; Andere belachen alle Moralität, und verbieten bloß den gewaltsamen Eingriff in die bürgerliche Ordnung, setzen Alles in ein äußeres, sittliches Betragen, das nur schwach den Fatalismus bedeckt, während ihr eigentliches System der Materialismus ist. O theurer Freund, fährt er fort, ich beschwöre Sie, gebrauchen Sie in dieser gefahrvollen Zeit Ihren ganzen Einfluß, bieten Sie Ihren ganzen Eifer auf, um diesem Verderbniß entgegen zu arbeiten,

um alle Lehrer anzuhalten, in gleichem Geist zu lehren, einander brüderlich zu lieben, und mit festem Sinn gegen diejenigen aufzutreten, welche auch schon in England durch Hume's und Hobbes Schriften verführt sind, und diese weiter auszubreiten suchen.

Noch drei Jahre lebte Fletscher in Nyon, und obgleich seine Gesundheit sich nach und nach wieder herstellte, so war er doch noch zu schwach, um ein öffentliches Amt zu verrichten. Demungeachtet fehlte es ihm nicht an nützlichen Beschäftigungen, er verfaßte eine Lebensschilderung des heiligen Paulus, endigte ein religiöses Gedicht, welches er einige Jahre früher angefangen hatte, und schrieb mehrere kleine Schriften in seiner Muttersprache; auch gab er mehreren Kindern in den Anfangsgründen der Religion Unterricht, und selbst Erwachsene ließen sich von ihm belehren. Einige Mal versuchte er auch von dem Anerbieten der dortigen Geistlichen, an ihrer Statt zu predigen, Gebrauch zu machen; zwei bis drei Predigten, so er hielt, überzeugten ihn aber, daß seine Kräfte es noch nicht zuließen, besonders aber unterließ er es, weil er fühlte, daß er noch nicht mit der Kraft und Würde auftreten konnte, wie es sich vor einer solchen Versammlung geziemte; er begnügte sich daher, den Un-

terricht der Kinder fortzusetzen. Zuweilen hielt er auch kleine Versammlungen in seinem Zimmer, wo er einige Stellen der heiligen Schrift vortrug und erklärte.

Die Art, wie er mit seiner kleinen Kindergemeinde bekannt wurde, ist interessant. Er ging einstmals im Wäldchen spazieren, und traf daselbst eine Menge Kinder, welche Beeren suchten, redete sie an, und sprach vom lieben Gott mit ihnen. Die Kinder hörten ihm zu, und erboten sich, dem lieben Gott zu Ehren ein Lied zu singen, gleich den Vögelein; sie begleiteten ihn, und stimmten einen Gesang an. Nach und nach wurden sie so vertraut mit ihm, daß einige ihm bis zu seiner Wohnung folgten; die Leute im Hause wollten sie nicht einlassen, und behaupteten, sie würden ihn stören; sie ließen sich aber nicht abweisen, sondern versicherten, sie seyen seine guten Freunde, und dürften ihn daher besuchen. Als er dieß erfuhr, ging er selbst zu ihnen hinunter, und lud sie auf den nächsten Tag ein; von da an kamen sie nun täglich zu ihm.

Auch auf seine Verwandten richtete er sein besonderes Augenmerk, und wachte mit großer Liebe und Sorge über deren Gesinnungen. Fand er sie auf einem Irrwege, so ermahnte er sie entweder mit dem Eifer eines berufenen

Dieners Gottes, oder mit der zärtlichsten brüderlichen Liebe, nachdem es die Umstände erforderten, ja nicht selten begleitete er seine Ermahnungen mit heißen Thränen. Ein kleiner Auszug eines Briefs, welchen er an einen seiner Brüder richtete, wird einen Beleg dazu geben. Er schrieb ihm: „Verwirf nicht, ich beschwöre dich, meine brüderliche Bitte und Rath, verweigere nicht, dich um das höchste Gut, das dich erwartet, zu bewerben, weil ich, der ich selbst so unwürdig bin, dich dazu ermahne; wir haben unsere Kindheit und unsere Jugend unter demselben Dach verlebt, wurden von denselben Lehrern unterrichtet, wir haben dieselben Lasten getragen und dieselben Freuden genossen; warum sollten denn jetzo unsere Wege auseinandergehen, warum sollten diejenigen sich trennen, welche Natur, Freundschaft und Gewohnheit so innig verband? Ich habe eine Reise nach dem neuen Jerusalem begonnen, o laß mich diesen Weg nicht allein gehen! o komm, mein theurer Bruder, verlaß mich nicht! komm, unterstütze mich, gehe mir voran, mache mir Muth, und zeige mir den Weg! Ich fühle das Bedürfniß eines treuen Begleiters, eines christlichen Freundes, ich begehre weder deinen Reichthum, noch deinen Glanz, aber ich will, daß du meine Freude theilest. O! erwiedere

mir nicht, daß die Frömmigkeit nur den jüngeren Brüdern gezieme; siehe doch, wie im alten Testament gerade der beste Segen den Erstgebornen zu Theil wurde; ergreife daher den Vortheil deiner Lage, sey in der Frömmigkeit so weit über mir, als du es an Jahren bist, und statt darüber eifersüchtig zu werden, will ich an jenem großen Tage des Erlösers mich mit Freuden zu deinen Füßen finden."

Der kürzlich erfolgte Tod seiner Verwandten, und eine langwierige, lebensgefährliche Krankheit seiner Schwester machte seine Ermahnungen immer dringender, und bewirkten eine bereitwilligere Aufnahme derselben bei den Ueberlebenden. — Ich habe die gute Hoffnung, sagte er einst, daß meine arme Schwester auch meine Schwester in Christo werden wird, und daß ihre Selbstgerechtigkeit mit ihrem Körper zu Grabe gehen wird. Welch eine Verwüstung hat nicht der Tod seit meinem Hierseyn unter meinen Freunden angerichtet! Ich habe schon meinen Oheim und meinen Neffen betrauern müssen, und bald werde ich abermals die Trauer für meine Schwester anlegen, wenn ich nicht noch vor ihr abgerufen werde. Sie liegt in demselben Bette, in dem sie auch geboren wurde; wie nahe steht doch der Tod dem Leben! Aber Gott sey Dank, Christus, unser Er-

löser, steht dem Glaubigsterbenden noch näher! Der Tod fordert nur den Leib, aber unser Heiland nimmt die Seele auf, und unsere Seele ist ja unser besseres Selbst.

Eine traurige Begebenheit mit einem seiner Neffen, welche während seines Aufenthalts in der Schweiz sich ereignete, zeigte Fletscher's große Unerschrockenheit. Dieser junge Mensch war in sardinischen Kriegsdiensten, sein ausschweifendes, niedriges Betragen empörte aber seine Kameraden in solchem Grade, daß sie ihn nöthigten, entweder den Dienst zu verlassen, oder sich mit ihnen Allen zu schlagen. Nach einigen erfolgten Duellen, wo ihn das Glück bald mehr, bald weniger begünstigte, war er dennoch genöthigt, abzudanken, und in sein Vaterland zurückzukehren; allein auch hier führte er dasselbe Leben fort, und verschwendete bald all sein Geld. In der Noth griff er zu dem allerverzweifeltsten Mittel, um seinen Verlust zu ersetzen: er besuchte seinen Oheim de Gons, und als er ihn allein fand, hielt er ihm eine geladene Pistole vor, und sagte zu ihm: Oheim, wenn Sie mir nicht augenblicklich eine Anweisung auf 500 Kronen geben, so ermorde ich Sie. Der General, obgleich es ihm nicht an Muth fehlte, sah sich in der Gewalt eines Rasenden, und um Unglück zu ver-

hüten, versprach er die Anweisung zu geben, wenn er sogleich die Pistole wegnähme. Nicht eher, sagte der junge Mensch, bis Sie mir auch auf Ihre Ehre versprechen, daß Sie weder diese Anweisung zurück fordern, noch auch irgend Jemand von dieser Sache unterrichten wollen. Der General versprach es und gab ihm die Anweisung, hielt ihm aber nun die Abscheulichkeit seines Betragens vor, welches aber nicht den geringsten Eindruck auf den Jüngling machte, der vielmehr sehr triumphirend mit seinem Raub davon ging. Denselben Abend fiel es ihm ein, seinen Oheim Fletscher zu besuchen, und kaum war er bei ihm, so erzählte er ihm, daß er so eben bei seinem Oheim de Gons gewesen sey, welcher ihn ganz unerwartet mit 500 Kronen beschenkt habe. Dieß zu glauben, fällt mir schwer, sagte Fletscher. Sie zweifeln daran? erwiederte der Jüngling, nun so sehen Sie selbst; und hier zeigte er ihm die Anweisung. Fletscher nahm sie, und betrachete sie mit Erstaunen. Es ist wirklich die Handschrift meines Bruders, sagte er darauf, und ich bin sehr verwundert darüber, weil ich weiß, daß er sich eben jetzo nicht bei Kasse befindet; daher begreife ich nicht, daß er dir dieß gegeben haben sollte, da er so unzufrieden mit deiner Aufführung ist, und du

von der ganzen Familie der letzte bist, dem er ein solches Geschenk machen würde. Darauf nahm er die Note und steckte sie in seine Tasche. Ich fürchte, junger Mann, sagte er weiter, daß du auf eine unrechtmäßige Weise dazu gekommen bist, und kann sie dir daher nicht wiedergeben. Augenblicklich hielt der Jüngling auch ihm die Pistole vor, mit dem Bedeuten, daß wenn ihm sein Leben lieb sey, so solle er ihm sogleich das Papier wieder zustellen. Mein Leben, erwiederte Fletscher, steht in Gottes Hand, und er wird nicht zugeben, daß ich es um meiner Redlichkeit und deiner Tollheit willen verliere. Diese Unerschrockenheit vermochte den Jüngling zu der Bemerkung, daß sein Oheim de Gons, obgleich er General gewesen sey, den Tod mehr fürchte, als er. Ich sollte den Tod fürchten? nahm hier Fletscher das Wort; nachdem ich seit 25 Jahren dem Herrn des Lebens gedient habe, jetzt sollte ich den Tod fürchten? nein, Dank sey es dem Allerhöchsten, welcher mir den Sieg verliehen, an dir ist es, den Tod zu fürchten, der auf solchen Wegen geht. Du bist ein Spieler und ein Betrüger, und willst ein Edelmann seyn, bist ein Wüstling, ein Duellant, hast Mord im Sinn, und nennst dich einen Mann von Ehre. Sieh her, Bursche! das Auge des Allerhöch-

sten ist auf dich gerichtet; zittere vor dem Strafgericht dessen, der in einem Augenblick dir das Leben nehmen, und deine Seele in die Hölle verdammen kann. Bei diesen Worten wurde der Unglückliche ganz bleich und zitterte halb aus Furcht und halb aus Wuth; er drohete, machte Vorstellungen und bat; bald nahm er die Pistole hinweg, bald hielt er sie wieder hin, stellte sich an die Thüre, den Ausgang zu verwehren, und drohete wieder, auf der Stelle zu tödten. Während dieser äußerst gefährlichen Lage machte Fletscher weder Lärm im Hause, noch holte er eine Waffe, auch suchte er nicht aus der Stube zu kommen, sondern sprach immer ganz ruhig zu ihm. Zuletzt als er gewahr wurde, daß der Jüngling gerührt zu werden anfing, redete er ihn auf eine väterliche Weise an, nachdem er ihm zuvor die Waffe abgenommen hatte. Die Anweisung meines Bruders kann ich nicht zurück geben, sagte er ihm nun, allein ich fühle die Lage, in welche dein ehrvergessenes Betragen dich gestürzt hat, und ich will suchen, dich daraus zu befreien. Mein Bruder de Gons wird dir auf meine Bitte hundert Kronen geben, ich ebenfalls, und ich hoffe, mein Bruder Heinrich wird dasselbe thun, und unsere übrigen Verwandten werden mir zu lieb das Uebrige zulegen. Sodann

hieß er ihn, sich niederknien, that es ebenfalls, und betete nun über ihn und mit ihm. Durch Fletschers Vermittelung erhielt er darauf die versprochene Summe, und nach vielen Ermahnungen auf der einen und Versprechungen auf der andern Seite entließ er ihn.

Während seines Aufenthalts in Nyon machte Fletscher mit seinem Bruder auch eine kleine Reise in das schöne Thal, welches zwischen dem hohen Gebirge liegt, das Frankreich von der Schweiz trennt. Als sie dahin kamen, wurden sie eine Menge von Menschen gewahr, welche daselbst versammelt waren; sie glaubten, es werde ein Jahrmarkt gehalten, allein bald erfuhren sie, daß diese Leute sich versammelt hätten, um durchreisende Missionarien zu hören, welche verschiedene Orte dieser Gegend besuchten, um die hier angestellten Geistlichen zu unterstützen; unsere Reisenden waren erfreut, an diesem Vortrag Theil nehmen zu können. Einer der Missionarien bestieg nun die Kanzel, und der Geistliche des Orts legte ihm verschiedene Fragen vor, welche derselbe sehr schön und auf eine recht erbauliche Weise beantwortete. Der Gegenstand dieser Fragen betraf das Unglück, welches aus der Verführung entstand, durch welche das männliche sowohl, als das weibliche Geschlecht einander von der

Bahn der Tugend abzubringen suche. Diese delicate Materie wurde auf eine so feine Art behandelt, dabei aber so gründlich, daß sie die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung in Anspruch nahm. Darauf trat ein anderer Missionar auf, und sprach über die Beschreibung, welche unser Heiland von dem Tag des jüngsten Gerichts gemacht habe; alle Augen waren auf ihn gerichtet, und als er zuletzt den Ausspruch beschrieb, durch welchen die Gottlosen in die Hölle verwiesen werden, waren fast alle Zuhörer in Thränen. Wenn dann die Bösen an Gottes Barmherzigkeit Anspruch machen wollen, und sich auf das Blut Jesu Christi berufen, sagte der Redner, dann wird ihnen der Herr antworten: Ihr habt mich verspottet, und müßt nun dafür büßen; das Blut, das ihr bis jetzo verachtet habt, ruft nun Rache über euch; aber ihr, meine hier versammelten Zuhörer, fuhr er fort, auch euch rufe ich zu: Verscherzt nicht länger Gottes Barmherzigkeit, sondern ergreifet das Blut der Erlösung.

In der Zeit von Fletschers Aufenthalt in der Schweiz erfolgte der Tod jener drei berühmten Männer Voltaire's, Rousseau's und Hallers. Das Ende ihres Lebens war ihrem Charakter angemessen, und wurde folgendermaßen von Fletscher beschrieben. Voltaire ließ,

als er sich tödtlich krank fühlte, Franklin, den Leibarzt des Herzogs von Orleans, kommen, und sagte zu ihm: Herr, ich beschwöre Sie, helfen Sie mir, mein halbes Vermögen sollen Sie haben, wenn Sie mir das Leben nur noch sechs Monate fristen; wo nicht, so komme ich in die Hölle, und Sie werden mir dahin folgen.

Gleichwie der Christ sein Heil auf dem Todesbette bei der Gnade des Heilandes sucht, so suchte, sagt Fletscher, Rousseau in seinen letzten Lebensstunden Trost bei der Natur und bei dem irdischen Licht, bei der Sonne; einige seiner letzten Worte waren ein Befehl an seine Frau, die Fenster zu öffnen, damit er sich noch einmal an der Aussicht ins Freie vergnügen könne. Wie schön ist die Natur, sagte er dann, wie wundervoll das Licht der Sonne! Die Gottheit ruft mich. O wie glücklich bin ich, da ich mir keiner Sünde bewußt bin! meine Seele kehrt zu dir, o Gott, so rein zurück, wie sie von dir gekommen ist; gib du ihr nun deinen himmlischen Segen. Auch bei diesem Tod, fährt Fletscher fort, kann man sagen: Herr, bewahre uns vor dem bösen Feind und vor unserer Selbstgerechtigkeit, vor unserm innern und äußern Verderben.

Der Baron Haller, schreibt er weiter, war ein großer Philosoph, ein tiefer Politiker und

ein angenehmer Poet, wurde aber hauptsächlich durch seine Kenntnisse in der Botanik, Physik und Anatomie berühmt. Dieser wahrhaft große Mann ist ein Beleg zu Bacon's Behauptung, daß obgleich die Bekenner der Philosophie meistens Gottesläugner sind, doch ein wahrer Philosoph nie ohne Religion ist. Ein alter Geistlicher, welcher mit Haller sehr befreundet war, berichtet, daß derselbe überall den Geist und die Allmacht Gottes in der Natur aufsuchte, und seine Forschungen stets mit dem Preise und Lobe Gottes endigte. — Als der Kaiser durch diese Gegend kam, beleidigte es den Voltaire sehr, daß derselbe ihn nicht besuchte; aber zu Haller ging er, blieb zwei Stunden bei ihm, und hatte eine sehr fromme und erbauliche Unterhaltung mit ihm. — Auf seinem Todesbette hatte Haller große Angst über sein Seelenheil, er schickte daher zu jenem alten Geistlichen, ersuchte ihn angelegentlich um sein Gebet, und wünschte ihm, daß es ihm vergönnt seyn möge, diesen dunkeln Weg mit mehr Ruhe zu gehen, als er ihn gehe; jedoch in seinen letzten Augenblicken kehrte sein Vertrauen zu der Barmherzigkeit Gottes in Christo zurück, und er starb im Frieden seiner Seele. Der alte Geistliche äußerte, daß er glaube, Hallers frühere Seelenangst habe ihn nur

darum befallen, um ihn von jener Selbstschätzung zu entkleiden, in die er durch die gelehrte Welt gebracht worden, und um ihm die vollkommene Demuth zu geben. Er mußte daher noch ganz klein vor sich selbst werden, damit er bei dem Höchsten um so größer erscheinen könnte.

Im Anfang des März 1781 nahm Fletscher endlich von der Schweiz Abschied, reiste durch das südliche Frankreich nach England zurück, und kam in der Mitte des Aprils daselbst wieder an, nach einer Abwesenheit von 3 Jahren und 4 Monaten.

Achtes Kapitel.

Enthält Fletschers Heirath und seine Reise nach Irland.

Fletscher machte schon in der Zeit, als er seine Predigerstelle erhielt, die Bekanntschaft der Miß Bosanquet, eines Frauenzimmers von achtbarer Familie und von ausgezeichneter Frömmigkeit, deren Alter, Temperament und Gewohnheiten sie zu einer wünschenswerthen Gattin für ihn eigneten. Auch waren beide seit ihrer ersten

Bekanntschaft von ihrem gegenseitigen Werth durchdrungen, und fühlten eine zärtliche Neigung zu einander; allein seine große Demuth ließ ihn die Erfüllung seiner Wünsche bezweifeln, und die Furcht, daß eine andere Gattin ihm in der Ausführung seiner übernommenen Pflichten eher hinderlich, als förderlich seyn würde, machte, daß er damals den Gedanken, sich zu verehelichen, aufgab. Beide sahen sich nun sehr selten, aber beide widmeten sich gleich ernstlich dem Dienst des Herrn. Denn während er die Pflichten seines Amts erfüllte, war sie beschäftigt, die Nothleidenden zu unterstützen, und die Unwissenden zu unterrichten. So verstrich ihre beiderseitige Jugend, jedoch hörten sie nie auf, ein warmes Interesse an ihren gegenseitigen Arbeiten und Schicksalen zu nehmen, obgleich, wie schon gesagt, keine weitere Verbindung zwischen ihnen Statt fand.

In der letzten Zeit seines Aufenthalts in der Schweiz wollten ihn seine Verwandten zu einer Heirath mit einer Person aus ihrer Bekanntschaft bereden; allein er wollte nichts davon hören, und behauptete, daß eine Frau aus einem andern Lande sich für seine englische Gemeinde nicht schickte; jedoch scheint es, daß dieß den Gedanken an die Ehe wieder in ihm anfachte. Denn wenige Wochen nach seiner

Rückkunft in England erneuerte er seine Bekanntschaft mit Miß Bosanquet, und bald darauf erfolgte seine Verheirathung mit ihr; der 12. November war der Tag ihrer Trauung, den sie ganz im Geist des Herrn feierten.

Einige Wochen nachher machte Fletscher in einem Brief an einen Freund eine Schilderung von seiner Gattin, und schrieb demselben: Sie ist eine Person recht nach meinem Herzen, und in unserem stillen, einfachen Leben wollen wir einander gegenseitig zur Tugend aufmuntern, und uns einander auf die Ankunft des himmlischen Bräutigams vorbereiten.

Sein Leben hatte durch seine Ehe den höchsten Punkt irdischen Glücks erreicht, und niemals erwähnte er derselben, ohne dem Höchsten den innigsten Dank für diese ihm geschenkte Gnade zu bezeigen; auch war er der aufmerksamste und liebevollste Ehemann, und blieb diesem Charakter bis an seinen Tod getreu.

Frau Fletscher ward aber auch durch ihre Frömmigkeit sowohl als durch ihre geistliche Bildung ganz geeignet, seine Liebe zu verdienen, sie hielt gleichen Schritt mit ihm in der höheren Führung ihres Lebens, hatte denselben Geist und denselben Eifer. Sie besorgte mit Würde und Klugheit sein Hauswesen, und war ihm durch ihren lebhaften Geist und ihre

tiefe Kenntniß göttlicher Dinge selbst in seiner Amtsführung sehr behülflich. Vor ihrer Verbindung waren beide einzeln scheinende Lichter, verbunden glänzten sie nun um so mehr, und verscheuchten die Schatten, welche manche Vorurtheile auf das Evangelium geworfen hatten; sie waren ein lebendiges Beispiel eines schönen christlichen Lebens.

Frau Fletscher hatte ihren Gatten so allein um seiner innern Verdienste willen geheirathet, daß sie nicht einmal wußte, daß er aus einer alten adeligen Familie abstammte; denn Fletscher sprach nur selten davon, und hatte auch als von einer Nebensache bei seiner Frau keine Erwähnung davon gethan. Als daher einstmals in einem Gespräch der Werth einer hohen Geburt und des Reichthums erwähnt wurde, sprach sie aus Delikatesse gegen ihren Mann mit Verachtung davon. Nein, meine Liebe, erwiederte er, du hast hier nicht die rechte Ansicht; denn obgleich ein Christ auf weltliche Vorzüge kein Gewicht legen, noch Andere verachten wird, welchen dieselben mangeln, so haben sie doch bei rechtem Gebrauch einen großen Vorzug. Denn wenn man von vornehmen Familien spricht, so ist es nicht bloß der Rang und der Reichthum, den man dabei im Auge hat; sondern der moralische Werth, die bessere

Erziehung und die feinen Sitten sind wohl hauptsächlich dabei zu betrachten; es ist daher ein großes Glück, wenn wir in einer solchen Familie geboren werden, ohne der vielen Uebel zu erwähnen, welche eine niedere Geburt mit sich führt. Du also, mein Lieber, sagte sie, hast die Unannehmlichkeiten einer niedern Geburt erfahren. Du irrst, erwiederte er, meine Familie ist eine der angesehensten, und ich genoß alle Vorzüge, welche daraus hervorgehen. Ich glaubte, du seyest der Sohn eines gemeinen Soldaten, antwortete sie. Und woher kam dir dieser Gedanke? nahm er das Wort. Als ich dich das erste Mal sah, sagte sie, so fragte dich Jemand nach deinem Vater, und da gabst du zur Antwort: Mein Vater war Soldat. Jetzt erinnere ich mich dessen, erwiederte Fletscher, auch habe ich die Wahrheit gesagt, denn mein Vater war General; es war auch nicht meine Absicht, dieß zu verläugnen, allein ich konnte mich damals noch zu wenig in der englischen Sprache ausdrücken, konnte das rechte Wort nicht finden, und da ich einen gemeinen Soldaten gerade vorbei gehen sah, so deutete ich auf denselben und sagte: Mein Vater war eben dieß! ich wollte aber nur den Stand und nicht den Grad dadurch bestimmen. Aber, mein Lieber, sagte seine Frau, da du unser Erstaunen sahst,

warum suchtest du nicht, uns diesen Irrthum zu benehmen? Ich wurde es wohl gewahr, gab er zur Antwort, doch legte ich keinen Werth darauf.

Einige Zeit nachher suchte Frau Fletscher nach Papieren in dem Schreibpult ihres Mannes, und fand in demselben ein Petschaft mit einem Wappen; sie fragte ihren Mann, ob dieß das Wappen seiner Familie sey; er bejahete es, versicherte aber, es schon lange nicht mehr im Gebrauch zu haben. Und warum? sagte sie. Hättest du es genauer betrachtet, sprach Fletscher, so würdest du dir dieß selbst beantwortet haben; du siehst ja, daß es eine Herzogskrone hat, gleich den Wappen unserer englischen Lords; bediente ich mich nun desselben, wie viele eitle Fragen über meine Familie würde ich nicht zu beantworten haben! und was noch schlimmer ist, ich würde mich dem Tadel aussetzen, auf eine solche Auszeichnung Werth zu legen.

Seit seiner Heirath fühlte Fletscher keine Brustschmerzen mehr, seine Gesundheit schien wieder gänzlich hergestellt zu seyn, auch hatte er seine Kräfte wieder in so weit erlangt, daß er im Stande war, sein Amt mit seinem gewöhnlichen Eifer besorgen zu können.

Schon sehr lange beklagte er den traurigen

Zustand der Kinder, welche aus Armuth des Unterrichts entbehrten, hatte auch schon seit mehreren Jahren eine Schule für dieselben in seiner Gemeinde errichtet, über welche er, so lange er in Madeley war, die Oberaufsicht führte; jetzo aber entschloß er sich, eine Sonntagsschule zu errichten, deren damals nur wenige, und diese nur in einigen großen Städten sich fanden. Da er sah, daß dieser Versuch guten Erfolg hatte, so machte er seine Gemeinde auf die Nothwendigkeit aufmerksam, ein Schulhaus zu erbauen, und durch jährliche Beiträge die Mittel zur Erhaltung einer solchen Schule herbei zu schaffen. Er zeigte ihnen, daß das allgemeine Verderben aus zwei Ursachen entspringe, die eine davon sey die Entheiligung des Tags des Herrn, und die andere die verwahrloste Erziehung der Kinder; und daß, so lange kein Mittel gefunden würde, diesen beiden Uebeln abzuhelfen, die Armenhäuser stets gefüllt seyn würden, erstens mit alten Eltern, die durch Verschwendung und bösliche Verlassung ungerathener Kinder sich im Elend befänden, zweitens mit Frauen, welche von ihren Männern verlassen würden, und drittens mit unglücklichen Kindern von schlechten Müttern und trunkenen Vätern. Ja selbst, fuhr er fort, die größten Verbrechen gehen aus

diesen Ursachen hervor, und die Unglücklichen, welche dann den Gesetzen anheim fallen, sind das Opfer jener früher versäumten Pflichten. Darauf bewies er, daß eine Sonntagsschule diesem allem abhälfe; denn indem die Kinder durch zweckmäßige Beschäftigung abgehalten würden, einander böse Beispiele zu geben, würden sie auch zu göttlicher Verehrung angehalten, und mit solchen Dingen bekannt gemacht, welche nicht nur auf ihren Geist wirkten, sondern auch ihre Sitten verbesserten; es würde ferner dadurch der Gottlosigkeit und Unwissenheit gesteuert, welcher die niederen Klassen so sehr ergeben seyen. Mit allgemeiner Zufriedenheit wurde dieser Vorschlag von seiner Gemeinde angenommen, und zu seiner großen Freude ein schickliches Lokal zu einer Schulstube besorgt, und das Geld für den Unterricht herbeigeschafft.

Kurze Zeit zuvor wurde Herr Melville Horne, damals ein Jüngling von 17 Jahren, bei ihm eingeführt; seine fromme Mutter, welche ihn begleitete, stellte denselben Herrn Fletscher als einen angehenden jungen Christen vor. Mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit nahm er ihn auf, nahm dessen beide Hände in die seinen, erhob seine Augen zum Himmel, und sagte mit dem Ausdruck der innigsten

Rührung: Mein theurer Bruder, möge der Allmächtige dich auch zu einem alten Christen machen! Dieser feierliche Empfang machte einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth des Jünglings, daß er, so oft sich die Gelegenheit dazu darbot, dessen Erwähnung that; auch wirkte seine frühe Bekanntschaft mit diesem ehrwürdigen Manne sehr wohlthätig auf seine Seele. Er äußerte sich darüber in einem Brief, welchen er späterhin schrieb, folgendermaßen: Alle meine Besuche in Madeley, sagte er, gewährten mir das höchste Vergnügen, und verschafften mir die höchste Erbauung. Ich hatte bei denselben nicht nur Gelegenheit, viele sehr nützliche Ermahnungen zu hören, sondern ich sah auch diesen verehrten Mann in seinem Privatleben; und ich weiß nicht, was achtungswerther ist, sein Privat- oder sein öffentliches Leben. Ernst und Würde spricht sich in seiner ganzen Haltung und in seinem ganzen Betragen aus; er ist von der ausgezeichnetsten Höflichkeit, in jeder Gesellschaft erscheint er als der gefälligste Diener von Allen, und indem alle seine Aeußerungen von der tiefsten Demuth zeugen, strahlt sein Auge die himmlischste Begeisterung. Seine Religion ist weder abstoßend noch unduldsam; denn sein Christenthum ist kein erlerntes, sondern es ist seine

ganz eigenthümliche Natur. Als ein sterblicher Mensch ist er wahrscheinlich auch Schwachheiten und Irrthümern unterworfen; aber von welcher Art diese sind, dieß wußten selbst seine vertrautesten Freunde nicht zu sagen, denn er erscheint zu jeder Zeit als das lautere Organ der himmlischen Weisheit. Was ihm aber meine höchste Achtung und Verehrung erwarb, schreibt Herr Horne weiter, ist sein öffentliches sowohl als sein häusliches Benehmen. Er ist vollkommen in Dingen, wo andere Christen dem Tadel unterworfen sind, und gerade dieß ist die Ursache, warum seine Freunde ihm mit einer solchen Liebe und Verehrung zugethan sind, welche an Vergötterung grenzt; ja gewiß, er ist ein großer Mensch, und verdient unter die ausgezeichnetsten Prediger gezählt zu werden. Was ihn aber über alle seine Amtsbrüder erhebt, ist seine unaussprechliche Güte, eine Eigenschaft, welcher selbst die Gottheit den höchsten Lohn verspricht.

Herr Horne fügt dieser Charakterschilderung noch einige Anekdoten bei, welche, obgleich an sich unbedeutend, doch ebenfalls so ganz sein schönes Gemüth bezeugen, daß sie wohl verdienen hier angeführt zu werden. — Einstmals, sagt derselbe, sah ich Herrn Fletscher in einer Predigt, in der er die Zukunft des Herrn

schilderte, und auf den Augenblick aufmerksam machte, wo der Herr Rechenschaft von unserm Leben fordern würde, plötzlich inne halten; der Ausdruck seines Gesichts zeigte den tiefsten Schmerz, und indem er die Hand vor die Stirne hielt, rief er aus: Unglücklicher, der ich bin! meine theuern Brüder, oft schon überfiel mich der Gedanke, wie er auch eben jetzo meine Seele wieder lebhaft ergriff, daß während ich mich bestrebe, euch den Weg der Tugend zu zeigen, euch mit der Heiligkeit Gottes bekannt zu machen, und selbst die Schrecken des jüngsten Gerichts zu schildern, ich dadurch denjenigen unter euch, welche das Evangelium verwerfen, einen Mühlstein an den Hals binde, und dieselben einer noch größeren Verdammniß aussetze. Bei diesen Worten wurde die ganze Versammlung dergestalt ergriffen, daß er einige Zeit inne halten mußte, ehe er fortfahren konnte.

Bei einer andern Gelegenheit fragte er nach einem Frühgottesdienst einen der Zuhörer nach der Wohnung eines Kranken, den er besuchen wolle; man antwortete ihm, daß dieser gestorben sey. Wie? er ist todt! rief er aus; wiederum ist eine Seele in die Ewigkeit gegangen, ohne daß ich es wußte; was kann ich nun für dieselbe thun? warum, meine Freunde,

gebt ihr mir keine frühere Nachricht von euch? Ich erfahre nicht eher, daß ihr krank seyd, bis ich euch auf dem Todesbette oder gar todt finde; sodann setzte er sich nieder, bedeckte sein Haupt mit seinem Rock, und ging in solchem Schmerz nach Hause, als hätte er seinen besten Freund verloren.

An einem Neujahrstage aß ich nebst Herrn Gilbert und einem gottesfürchtigen jungen Ehepaar bei Herrn Fletscher zu Mittag. Nachdem wir eine sehr erbauliche Unterredung gehabt hatten, und eben im Begriff waren, wegzugehen, sagte er zu Herrn Gilbert und mir: Ihr beiden jungen Leute, die ihr durch Verwandtschaft, Freundschaft und durch das heilige Amt, dem ihr euch beide widmen wollt, so fest verbunden seyd, legt eure Hände in einander; auch ihr, junges Ehepaar, welche das innigste Band auf Erden vereint, thut deßgleichen, und auch ich will die Hand meiner Gattin ergreifen; und nun laßt uns dem Allmächtigen für die vielen Wohlthaten, womit er uns in dem vergangenen Jahre gesegnet hat, danken. Heute, an diesem ersten Tage eines angehenden Jahres, lasset uns unsere Seelen aufs neue Gott zum Eigenthum geben, lasset unser Augenmerk mit noch größerm Eifer auf das Ewige gerichtet seyn, und uns alles

Irdischen immer mehr entkleiden; lasset es unser Bestreben seyn, uns der Verheißungen unsers Heilandes immer würdiger zu machen. Sodann erhob er einige Minuten lang seine Augen zum Himmel, und betete mit großer Inbrunst für uns zu Gott dem Allmächtigen.

Da Fletschers Gegner sich in ihren meisten Schriften eines ironischen Tones bedienten, so nöthigten ihn oft die Umstände, trotz dem Ernst seines Charakters, sie mit denselben Waffen zu schlagen, und dieß war die Ursache, warum sie ihn öfter als einen gehässigen Schriftsteller schilderten, weil sie nicht ertragen konnten, daß sie mit denselben Waffen geschlagen wurden. Zur Widerlegung dieser Anklage dient hier folgende kleine Anekdote. Als Fletscher in einem sehr leidenden Zustand sich in Bristol aufhielt, kam einer dieser Gegner zu ihm, und obgleich Fletschern jede Unterredung verboten war, so empfing er doch diesen Besucher mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit; aber jener, statt auf des Kranken Zustand Rücksicht zu nehmen, fing einen heftigen Streit mit ihm an, und sagte zu ihm, es wäre ihm besser, er läge in völliger Lähmung todtkrank darnieder, als daß e. solche bittere Worte gegen die Kinder Gottes chriebe. Mein Bruder, erwiederte Fletscher, ich glaube nicht, daß meine Worte

bitt.r waren; doch wenn dem so ist, so war es wenigstens nicht mein Wille; aber mehr Liebe hätte man mir damals zeigen sollen, und auch eben jetzt bedarf ich einer gütigern Behandlung. Diese milde Antwort brachte den Andern zum Schweigen, und wahrscheinlich wurde er auch andern Sinnes über Fletscher.

Von Fletschers Gefälligkeit und Demuth lassen sich unendlich viele Beispiele anführen; nur einige wenige sollen hier erwähnt werden. Herr Moseley Cheek predigte einst in Fletschers Kirchspiel; auf ihrem Heimweg, welcher sehr schmutzig war und dabei dunkele Nacht, hielt Fletscher seine Laterne nur vor seinen Begleiter, während er im Koth ging. Herr Moseley verlegen, daß sein Oberer ihn solchermaßen bediente, machte mehrmals den Versuch, diesen Dienst von sich abzuweisen; allein Fletscher sagte zu ihm: Wie? mein theurer Bruder, Sie verkündeten uns so eben das hohe Licht des Evangeliums, und wollen nicht zugeben, daß ich diesen kleinen glimmenden Docht zu ihren Füßen halte?

Ein anderes Mal, als sein Freund Gilpin einen Leichenzug an dem Kirchthore gewahrend, in der Abwesenheit Fletschers, welcher eben einen Krankenbesuch machte, einstweilen das Amt über die Leiche zu halten anfing, kam

derselbe auf seinem Rückweg in die Kirche und sehend, daß ein Knabe in des Küsters Abwesenheit dessen Funktion verrichtete, schob er den Knaben sanft zurück und trat an dessen Stelle. Als die Handlung vorüber war, bemerkte er, daß er nicht dulden könne, daß ein Untergeordneter einen Kirchendienst versehe, ohne selbst den Dienst zu verrichten, indem es gegen die Würde einer solchen Handlung sey, wenn sie nicht von den dazu angewiesenen Personen verrichtet würde.

In dem Sommer von 1783 reiste Fletscher mit seiner Gattin auf Ersuchen mehrerer seiner irländischen Freunde auf einige Wochen nach Dublin. Auf dieser Reise hielt er in einer großen Stadt eine Predigt; am Ende derselben sprach er von der großen Stufe der Heiligkeit, welche ein Christ in diesem Leben erreichen könne. Alle Geistliche dieses Orts hatte er zu Zuhörern, und alle bis auf einen kamen nach dem Gottesdienst zu ihm und gaben ihm die Hand. Jener Eine aber, der nicht kam, war der erste Geistliche dieser Stadt, ein sehr gebildeter Mann und ein alter Bekannter von Fletscher. Dieser, der an keine Beleidigung dachte, sagte des andern Tags zu Herrn Gilbert: Mir fällt bei, ich hatte gestern Abend nicht das Vergnügen meinen Freund N. unter den Uebrigen zu sehen,

und doch mag ich nicht von hier weggehen, ohne ihn begrüßt zu haben; da Sie ihn ebenfalls kennen, so begleiten Sie mich wohl zu ihm? Sie gingen nun beide hin und wurden angenommen; als aber Fletscher denselben freundlich begrüßend bei der Hand nehmen wollte, verweigerte es dieser und sagte: Haben Sie denn diese hohe Stufe der Heiligkeit erreicht, von der Sie gestern sprachen? ich pflege nur von dem zu reden, was ich selbst erfahren habe. Ueberrascht durch diese Anrede, und noch mehr durch den rauhen Ton, womit es gesagt wurde, antwortete Fletscher mit seiner gewöhnlichen Milde: Mein theurer Bruder, wir sind ja beide Diener desselben Gottes; warum denn Streit erheben, wenn wir nicht ganz in derselben Farbe gekleidet sind? Da er aber fand, daß sein Freund unzugänglich blieb, so ergriff er dessen Hand, küssete sie, bückte sich tief und sagte im Weggehen: Gott segne Sie, mein Bruder! Wahrscheinlich hatte diese rührende Sanftmuth auf den Andern, welcher sonst ein achtungswerther Mann war, Eindruck gemacht; denn auf der Rückreise Fletschers ging sein Freund zu ihm, bat ihn um Verzeihung, und erzeigte ihm die ausgezeichnetste Achtung.

Auch in Dublin wurden Fletschers öffentliche und Privat-Ermahnungen von Gott geseg-

net; eine große Menge leichtsinniger Menschen wurden dadurch auf die Wichtigkeit der Religion aufmerksam gemacht, und auch bei ernstern erhöhete sich der Eifer für das Wort Gottes. Oefters predigte er in dieser Zeit in der französischen Kirche dieses Orts, welche von den Abkömmlingen der verfolgten Hugonotten besucht wurde. Er wählte zu der ersten dieser Predigten den Text, Hebr. 10, 32: „Erinnert euch der vergangenen Tage, in welchen, nachdem ihr erleuchtet waret, ihr große Drangsale erlittet.“ Von diesen Worten nahm er Gelegenheit, sie an die Leiden und die Frömmigkeit ihrer Vorfahren zu erinnern, und sie zur Selbsterforschung aufzumuntern. Unter diesen Zuhörern waren einige, welche die Sprache gar nicht verstanden. Auf die Frage, warum sie denn dem Gottesdienst beigewohnt hätten, gaben sie zur Antwort: Wir kamen um ihn zu sehen, denn der Himmel selbst strahlt aus seinen Blicken.

Den letzten Morgen vor seiner Abreise wollten ihn einige seiner Freunde, denen sein geringes Einkommen bekannt war, bereden, einen Beutel mit Geld anzunehmen, nicht als ein Geschenk, sondern als einen Ersatz für seine Reiseunkosten. Lange weigerte er sich denselben anzunehmen, aber endlich nahm er das Geld an und sagte: Da Sie darauf dringen,

so muß ich freilich es nehmen; und sind Sie zufrieden mit jedem Gebrauch, den ich davon mache? Allerdings, antworteten sie. Nun, sagte er, so danke ich Gott dafür, und gebe es Ihrer Armenanstalt, welche, wie ich neulich vernahm, jetzo Geldbedürfniß hat; nehmen Sie es daher zu diesem Zwecke, der gütige Gott sendet es Ihnen durch mich, und Sie dürfen es darum nicht verweigern.

Auf oft wiederholtes Verlangen des Herrn Wesley war Fletscher zuweilen auf dessen jährlichen Versammlungen zugegen. Bei einer dieser Zusammenkünfte wurde er aufgefordert, ein Ausstoßungsurtheil über einen Prediger zu verkündigen; er vollführte diesen schmerzlichen Auftrag mit solcher glücklichen Mischung von Feierlichkeit, Gefühl und Theilnahme, und verband eine so ernstliche Warnung damit, daß Alle, die zugegen waren, zu Thränen gerührt wurden. Er berührte ferner den großen Schaden, welcher dadurch der Religion widerfahre, wenn ein Geistlicher sein Amt nicht gewissenhaft vollführe, welches Unglück und Verderbniß er über seine Gemeine bringe, und welcher großen Verantwortung er sich dadurch aussetze, so daß diese Rede einen großen Eindruck auf Jedermann machte. Als bei der letzten Versammlung, welcher Fletscher beiwohnte, die Namen

der Geistlichen verlesen wurden, deren Amtsführung beurtheilt werden sollte, stand Fletscher auf, und wollte sich entfernen; er wurde aber daran verhindert und gefragt, warum er sie verlassen wollte? Weil, antwortete er, es mir schmerzlich ist und unschicklich scheint, kleine Schwachheiten meiner Brüder rügen zu hören, und nicht derselben Beurtheilung unterworfen zu seyn. Sie versprachen ihm nun, unter der Bedingung, daß er da bliebe, auch seine Aufführung der Censur zu unterwerfen. Darauf willigte er ein zu bleiben, und als nun sein Name verlesen wurde, stand einer der Geistlichen auf, begrüßte ihn und sagte: Nur Einen Vorwurf habe ich Herrn Fletscher zu machen, nämlich: daß, da ihm der liebe Gott eine so hohe Gabe mitgetheilt hat, er derselben aus Bescheidenheit nicht den rechten Wirkungskreis verstattet; denn indem er sich in Madeley vergräbt, setzt er gleichsam sein Licht unter einen Scheffel, während es, wenn es uns leuchtete, viel größern Nutzen stiften könnte. Zu seiner Entschuldigung führte er seine große Liebe zu seiner Gemeinde an, deren zahlreiche Einwohnerschaft seine tägliche Sorge in Anspruch nehme; ferner die Furcht keinen tauglichen Substitut zu finden, seine zunehmende Kränklichkeit, welche ihm das Reiten verbiete

die Unannehmlichkeit seine Frau allein zu Hause lassen zu müssen, da sein Einkommen ihm nicht erlaubte zu fahren. Darauf machte ein anderer Geistlicher die Einwendung, daß obgleich er Herrn Fletschers Uneigennützigkeit und Delikatesse kenne und schätze, er doch fürchte, daß hier einiger Stolz mit zum Grunde liege, aus dem er das Anerbieten seiner irländischen Freunde, ihn für seine Reisekosten zu entschädigen, ausgeschlagen habe. Eine kleine Erörterung, sagte Fletscher mit seiner gewöhnlichen Milde darauf, wird diese Sache klar machen. Als ich eine so freundliche Einladung von meinen irländischen Freunden erhielt, hatte ich große Neigung zu dieser Reise; doch fehlte mir das Geld dazu, auch wußte ich nicht es mir zu verschaffen; ich trug also mein Anliegen dem Herrn vor, und bat ihn, daß wenn er mein Vorhaben billige und Gutes daraus hervorgehen könne, er mir auch die Mittel zur Ausführung geben möge. Sehr bald darauf erhielt ich ganz unerwartet eine Summe Geldes, und so ging ich nach Dublin. Da ich nun daselbst meine Freunde über den Mangel an Geld zur Unterstützung ihrer Armen klagen hörte, und von ihnen das Geschenk erhielt, was hätte ich nun mit diesem Gelde thun sollen? Meine Reisekosten waren gedeckt, mein Einkommen ist

für mich hinreichend, ich würde also dieses Geld verschenkt haben. Die Armen von Dublin waren dessen bedürftig, das Geschenk kam von ihren Landsleuten, also hatten sie den größten Anspruch darauf. Sie sehen also, meine geliebten Brüder, daß ich nicht anders handeln konnte.

Indessen war es auch meistens nur die Pflicht und nicht Wahl, was ihn zu einer Abwesenheit von seiner Pfarre vermochte; denn seine größte Freude war, bei seiner Gemeinde zu leben und zu sterben. Er drückt sich selbst darüber folgendermaßen aus. „Ich bleibe gerne in meiner Klause, bis mich der Herr abruft; denn meine Arbeit ist meinen schwachen Kräften angemessen, und ich habe dabei einen Vortheil, den ich nicht so leicht wieder finden würde: mein Wirkungskreis ist gerade vor meiner Thüre, so daß, wenn eine Schwachheit mich überfallen sollte, ich nur einen Schritt zu thun habe, von meiner Kanzel zu meinem Bette und von meinem Bette zu meinem Grabe. Hätte ich einen starken Körper und viel Geld, dann würde ich wohl lieber reisen; da mir die Vorsehung beides versagte, so bin ich es auch zufrieden, und meine Gattin ist ebenfalls mit mir einverstanden, und wir beharren gern in einem ruhigen Leben. Wir sind zwei arme

Invaliden, und können mit einander nur für Einen Arbeiter gerechnet werden; sie hilft mir die Bürde des Lebens tragen, und erleichtert mir das tägliche Kreuz. Wir haben beide keine Freude an der Welt, sie berührt uns nicht, und indem wir unsere Augen auf den Tod und zu demjenigen richten, der denselben überwunden hat, suchen wir jetzo schon den Feind zu besiegen, dem unser Heiland die Macht genommen."

Wenn es darauf ankam, seiner Gemeinde zu nützen, so war Fletscher jederzeit dazu bereit, und keine Störung verdroß ihn. Oft war es seiner Gattin sehr schmerzlich, wenn sie ihn in derselben Stunde mehrmals von seinen Geschäften abrufen mußte, besonders wenn sie wußte, daß er eine ernste Arbeit vorhatte; doch seine stete Antwort war dann: Es schadet nichts, meine Liebe, der Wille des Herrn geht vor Allem. Jeden Sonntag speiste er eine Anzahl Armen, welche seine Kirche besucht hatten und von andern Ortschaften kamen. Nicht besser schmeckte ihm das Essen, als wenn er wußte, daß irgend ein Nothleidender das Mahl mit ihm theilte.

So verlebte er seine letzten Jahre in der vollkommensten Ruhe und Heiterkeit, und des Himmels Segen wurde stets sichtbarer an ihm;

denn sein Glaube nahm immer zu, seine Hoffnungen wuden immer lebendiger, seine Wohlthätigkeit größer, und seine Demuth und Ergebung erreichte den höchsten Grad, so daß er Allen, die mit ihm umgingen, nicht mehr wie ein Mensch, sondern wie ein überirdisches Wesen erschien.

Neuntes Kapitel.

Enthält seine letzte Krankheit und seinen Tod.

In den letzten Wochen vor seiner Krankheit dachte Fletscher beinahe immer an den Tod, und es verging fast keine Stunde, wo er nicht einen Jeden, der um ihn war, ermahnte, sich aller weltlichen Gedanken zu entschlagen, und sich zu dem großen Uebergang vorzubereiten.

Eine Krankheit, welche kurz vorher seine Gattin befiel, gab dieser ernsten Stimmung noch mehr Nahrung, und er fürchtete sehr, daß sie dem Fieber unterliegen und er sie verlieren werde. Aber, sagte er zu einem Freunde, der gütige Gott hat mein Gebet erhört und sie am Leben erhalten; doch was ist das Leben? an welch einem dünnen Faden hängt dasselbe! Meine Beruhigung ist, daß der Faden dennoch ohne

Gottes Willen nicht abreißt, und daß seine Gnade nicht aufhört.

Während dieser Zeit sprach er oft mit seiner Gattin von dem schweren Kampf, den ein sehr gottesfürchtiger Freund von ihm auf dem Todesbette erlitt, und von den Führungen Gottes, und endigte immer mit den Worten: Doch, meine Liebe, laß uns nach einem heiligen Leben trachten, und die Art unseres Todes demjenigen überlassen, der am besten weiß was uns frommt.

Zu dieser Betrachtung ward er durch folgenden Umstand gebracht. Mehrere Jahre vorher führte er einmal in einer Predigt den Satz an, daß ein gottesfürchtiges Leben der Weg zu einem freudevollen Tode sey, und daß im Allgemeinen das Eine auch das Andere zur Folge habe; jedoch, fuhr er fort, hat auch diese Regel ihre Ausnahmen, denn es gibt gute Menschen, die doch an ihrem Ende großen Seelenleiden unterworfen sind, wovon man die Ursache nicht immer nachweisen kann. Denn es kann ja der Fall eintreten, daß eine solche Seele noch einer irdischen Läuterung bedarf, oder daß ein kurzes Leiden auf dem Todesbette sie tüchtiger macht, zu einer höheren Stufe der Glückseligkeit zu gelangen, oder auch um voreilige Schlüsse niederzuschlagen, durch welche so Viele versucht

werden, weniger zufriedene Sterbende zu verdammen; darum sey es weiser und vernünftiger, die Menschen nach ihrem frühern Leben als auf ihrem Todesbette zu beurtheilen. Jener oben erwähnte Freund war damals zugegen, und machte Fletschern große Einwendungen gegen obigen Satz. Er sagte zu ihm: Mein lieber Freund, wenn diese Lehre gegründet ist, so ist sie sehr niederschlagend für den Frommen, ja Gottes Güte und Barmherzigkeit wird selbst dadurch gefährdet; ich wünschte, Sie könnten diese Behauptung zurück nehmen. Mein theurer Bruder, gab Fletscher zur Antwort, ich unterwerfe mich gern in allem Uebrigen Ihrer besseren Einsicht; allein die Behauptung kann ich nicht zurücknehmen, denn mein Gewissen erlaubt es nicht. Gott ist gut gegen Alle, das ist gewiß; jedoch ist er auch unser Herr, und theilt daher seine Gnaden nach seinem Belieben aus, und als ein gerechter Richter weiß nur er, was wir bedürfen. Wir müssen daher seiner Leitung vertrauen und uns ihr demuthsvoll unterwerfen, wenn wir sie auch nicht verstehen; einst wird uns Alles offenbar werden. Stirbt ein Frommer unter großen Versuchungen, so ist es gewiß zu seinem ewigen Glück, und ein kurzes Leiden ist nichts gegen eine ewige unaussprechliche Seligkeit. Diese ganze

Auseinandersetzung seiner Meinung befriedigte indessen Fletschers Freund nicht, und kaum ein Jahr nachher wurde derselbe von einer tödtlichen Krankheit befallen, die ihn zum Tode führte. In der letzten Zeit seines Lebens erfuhr er sehr heftige Seelenleiden, aber kurz vor seinem Ende verklärte sich auf einmal sein Angesicht, und zeigte eine himmlische Begeisterung. Er erhob sich, faltete seine Hände und rief: Mein Heiland ist mein und ich bin sein; und gleich darauf verschied er.

Da Fletscher sich in Allem dem Willen Gottes ergab, und dieß auch von allen wahren Christen forderte, so eiferte er sehr gegen Einige in seiner Gemeinde, welche, da ein ansteckendes Fieber in Madeley ausbrach, sich vor Ansteckung fürchteten, und daher den Kranken Liebesdienste zu erzeigen unterließen. Er sagte: Wenn Menschen, die der Welt ergeben sind, ihre kranken und sterbenden Freunde verlassen, so wundert es mich nicht; diese suchen ihr Glück in dieser Welt, sie müssen also vor Allem suchen ihr Leben zu erhalten. Wenn aber Christen, deren wahres Leben in Christo seyn soll, sich dieses Fehlers schuldig machen, so ist das ganz unglaublich; denn ein solches Betragen zeigt, daß diesen Personen der Glaube, die Hoffnung und die Liebe fehlt, auf welchen dreien

doch unsere heilige Religion beruht. Wozu ist unser Heiland gestorben und auferstanden, wenn seine Schüler gleich andern Menschen unter der Furcht des Todes stehen? Nein, meine Geliebten, gebraucht alle Vorsicht, welche die Klugheit euch anräth, aber vertraut auch der Sorge des Allbarmherzigen, in dessen Händen euer Leben steht, und geht getrost der Ausübung eurer Pflicht entgegen; legt alle eure Sorgen auf ihn, der euch beschützt; nur wenn er uns abruft, so sterben wir, und er weiß am besten, wann die rechte Stunde dazu gekommen ist. Was mich betrifft, so würde ich es für ein großes Glück halten, wenn es dem Herrn gefiele, mich gerade dann abzurufen, wann ich in einem solchen Liebesdienst begriffen wäre.

An einem Donnerstag den 4. August, als Fletscher mit Krankenbesuchen und andern Amtsgeschäften von 3 Uhr des Nachmittags bis Abends 9 Uhr beschäftigt war, befand er sich bei seiner Nachhausekunft unwohl, hielt es aber nicht für bedeutend; den nächsten Tag war er übler, und an dem Sonnabend war es augenscheinlich, daß ein sehr heftiges Fieber ihn befallen hatte. Aber keine Bitte war vermögend, ihn den Sonntag aus der Kirche zurück zu halten, oder ihn dazu zu bringen, daß ein Theil seines Geschäfts ihm an diesem

Tag abgenommen würde. Es betrifft den Dienst des Herrn, und es ist sein Wille, daß ich ihn verrichte, war seine Antwort gegen Jeden, der ihn davon abzuhalten versuchte; auch versicherte er seine Gattin und seine Freunde, daß Gott ihm gewiß die nöthigen Kräfte dazu verleihen werde.

Mit anscheinender Kraft fing er die Predigt an, aber nicht lange dauerte es, so veränderten sich seine Gesichtszüge, seine Stimme zitterte, und er fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Die ganze Versammlung wurde in den größten Schrecken versetzt, seine Gattin eilte herbei und beschwor ihn aufzuhören, da ja seine Schwäche es ihm unmöglich mache fortzufahren. Allein als die Fenster geöffnet wurden, erholte er sich wieder, ermuthigte sich aufs neue, und fuhr in seiner Predigt fort. Er hatte einen ganz besondern Ausdruck in seinem Vortrag, und behandelte den Gegenstand der Gnade, welcher den Inhalt seiner dießmaligen Predigt ausmachte, mit einem solchen Gefühl, sprach so eindringlich von dem hohen Glück, dessen wir dadurch so unverdienterweise theilhaftig würden, ermahnte mit solcher Begeisterung zum Dank und Lobe Gottes, daß er in diesem Augenblick über alles irdische Leiden erhaben und der Erde nicht mehr anzugehören schien. Nach

Endigung der Predigt ging er an den Altar, das Abendmahl auszutheilen, und als seine Gemeinde sich ihm näherte, und fühlte, daß derjenige, der sein ganzes Leben ihrem Dienste geweihet hatte, nun hier zum letzten Mal unter ihnen sey und das heilige Mahl austheile, konnten sich alle der Thränen nicht enthalten, und lautes Stöhnen wurde allgemein gehört. Zuletzt, als der Gottesdienst, welcher einige Stunden gewährt hatte, zu Ende war, wurde er unter den lautesten Segenswünschen von allen seinen Zuhörern nach Hause begleitet. In seinem Zimmer angelangt überfiel ihn eine Ohnmacht, welche sehr lange anhielt; man brachte ihn zu Bette, welches er lebend nicht mehr verließ.

So augenscheinlich auch die große Anstrengung des heutigen Tages seine Kräfte aufgerieben und seinen Tod befördert hatte, so waren doch seine Freunde zu sehr mit seiner Sinnesart bekannt, als daß sie sich darüber in unnöthige Klagen ausgelassen hätten.

Sein Todesbette war für seine Umgebung eben so erbauend und belehrend, wie es sein ganzes Leben gewesen war. Da Gottes Barmherzigkeit in der Sendung unseres Heilandes der liebste Gegenstand seiner Unterhaltung in seinen gesunden Tagen war, so war sie nun

auch der Trost und die Zuversicht, mit der er dem Tode entgegen ging. Seine Hoffnung für die Ewigkeit gründete sich weder auf seine so weit reichenden Kenntnisse, noch auf die Heiligkeit seines Lebens, sondern einzig und allein auf unsern Erlöser und seine auch ihm zu Theil werdende Rechtfertigung. Seine Gattin erzählte, daß während seiner Krankheit er immer eine besondere Freude bei folgenden Worten geäußert habe: „Weil Christi Blut zum Himmel dringt, Und Gnade, freie Gnade bringt."

Die Sorge, welche er in der Zeit seiner großen Leiden für Andere hatte, ist ein Beweis welch ein treuer Nachfolger des Heilandes er war. An seine Gemeinde, seine Familie, seine Freunde, an Alle dachte und für Alle betete er. Mit ganz besonderer Liebe sprach er von den Armen und Unglücklichen seiner Gemeinde, denen er so lange ein Vater gewesen, und selbst als er nur noch mit großer Mühe sprechen konnte, sprach er dennoch öfter die Worte aus: Meine Armen, was wird aus ihnen werden? und nur als er sie dem Herrn empfohlen hatte, beruhigte er sich. — Als seine gottesfürchtige und geliebte Gattin einmal neben seinem Bette kniete, ergriff er ihre Hände, und suchte mit nur halb artikulirten Tönen ihr seine Liebe und Dankbarkeit zu bezeigen, und als ihm die Sprache

völlig versagte, gab er ihr durch Zeichen zu verstehen, wie glücklich er sich in Gott fühle. Zuletzt strengte er nochmals alle seine Kräfte an und rief: Haupt der Kirche, sey auch meines Weibes Haupt! — Einstmals sagte seine Wärterin zu ihm: Mein theurer Herr, wenn Sie uns verlassen sollten, wie unglücklich wird sich dann Ihre Gattin fühlen! Da tröstete er dieselbe, und sagte zu ihr: Der liebe Gott wird dann meiner Frau Alles in Allem seyn.

Ueber seinen Arzt, für dessen Bemühung um ihn er sehr dankbar war, fühlte er tiefe Bekümmerniß wegen des Seelenzustandes, worin derselbe sich befand; er sagte daher einmal zu ihm: O mein theurer Freund, Sie geben sich so viele Mühe um meinen Körper, erlauben Sie mir auch, für Ihre Seele zu sorgen.

So heftig und mannigfaltig auch Fletschers Schmerzen waren, so fühlte er sich geistig doch ganz über sie erhaben, und trug seine Leiden mit einer unaussprechlichen Geduld. Wenn er ja einmal von denselben sprach, so erwähnte er auch gleich darauf der großen Freude und Ruhe, welche er in seinem Innern fühlte.

Sein Reichthum in göttlichen Dingen, seine Herrschaft über die Sünde, seine gewohnte Sammlung, sein beständiger Umgang mit Gott, nebst einem ausgezeichneten Genuß der Gna-

den und Tröstungen des heiligen Geistes, förderten ihn schon früher zu einem sehr hohen Christenthum; allein in der letzten Zeit seines Lebens gelangte er in einen Zustand größerer Erwartung, in welchem, gleich andern sterbenden Heiligen, die irdischen Bande ihn nicht mehr halten konnten. So erzählte Herr Gilpin, daß Fletschers Seele auf seinem Krankenbette in steten Entzückungen schwebte, daß er immer die seligen Geister des Herrn Lob verkündigen hörte, und daß er alsdann oft selbst einen Gesang zum Preis der Herrlichkeit Gottes und dessen unergründlicher Liebe anstimmte. Oft versuchte er sein hohes Entzücken den Freunden mitzutheilen; aber sein Gefühl war zu mächtig für die Sprache, nur sein Blick zeigte seine Empfindung; das Einzige, was er alsdann hervorbringen konnte, war Dank für die große Liebe und Barmherzigkeit des Allerhöchsten, wozu er auch immer seine Umgebung aufforderte.

Auf diese Weise verstrichen die ersten Tage seiner Krankheit: den darauf folgenden Sonntag erhob seine ganze Gemeinde ein inbrünstiges Gebet für seine Genesung. Das ganze Dorf war in der tiefsten Trauer, eine Botschaft nach der andern schickten sie in sein Haus, um Nachricht von ihm zu erhalten, und nach dem

Abendgottesdienst versammelten sich alle Armen, welche an diesem Tage gewöhnlich bei ihm speisten, vor seiner Thüre, und baten um die Erlaubniß, ihren theuern Lehrer nur noch einmal zu sehen. Ihre Bitte wurde gewährt, die Thüre seines Zimmers, welche seinem Bette gerade gegenüber war, wurde geöffnet; er saß aufrecht im Bette, seine Züge waren unverändert; sie gingen nun einzeln an dem Zimmer vorüber, und verweilten Alle mit Blicken der Angst und des Kummers an der Thüre.

Wenige Stunden nach dieser ergreifenden Scene athmete er zum letzten Mal; seine Gattin kniete an seinem Bette, seine Magd, die ihn mit großer Aufmerksamkeit bedient hatte, saß an der obern, und sein theurer Freund Gilpin stand an der untern Stelle des Bettes. Nicht wissend, ob er zu leben aufgehört hätte, beugten sie sich alle über ihn, um ihn genauer beobachten zu können; aber seine Lippen bewegten sich nicht mehr, und sein Kopf hatte sich auf seine Brust geneigt; sie befühlten ihn, aber seine irdische Laufbahn war vollendet, und sein seliger Geist schon der Welt entrückt. — Dieß war das Ende dieses treuen Dieners Gottes; er starb Sonntags Abends den 14. August 1785 in seinem fünf und fünfzigsten Jahre.

Fletscher äußerte öfters, daß er auf die

allereinfachste Weise begraben zu werden wünschte, ohne Pracht, mit wenig Kosten, und ohne Leichenceremonien, und daß er nur einen Sarg, wie ihn die Armen bekommen, haben wollte. Seine Witwe befolgte darin ganz seinen Willen; in einem einfachen eichenen Sarg mit einer stählernen Platte wurden die theuern Ueberreste dieses verehrten Mannes zu Grabe gebracht, ohne Leichentuch, Leichenträger und sonstigen Schmuck; aber zweitausend seiner Pfarrkinder folgten seiner Leiche, welche alle in den unzweideutigsten Zeichen ihren Schmerz ausdrückten.

Er war von mittler Statur, kräftig und wohl proportionirt, seine Physiognomie interessant und edel, sein Auge durchdringend und lebhaft, seine Nase etwas gebogen. In seiner ganzen Haltung zeigte sich die Anmuth und Erhabenheit seines Charakters, in welchem die seltene Mischung von der Demuth eines Kindes mit der höchsten Würde Statt fand. Seine äußere Gestalt war ganz dem heiligen Amte, dem er sich gewidmet hatte, angemessen, besonders aber hatte er auf der Kanzel das ehrwürdige Aussehn eines Apostels.

Verlagsbücher
von
Heinrich Ludwig Brönner
in
Frankfurt a. M.,
welche in allen Buchhandlungen vorräthig oder durch dieselben zu beziehen sind.

Bibel, oder die ganze heil. Schrift alten und neuen Testaments, nach Luthers Uebersetzung, mit neuen Summarien und auserlesenen Schriftstellen. Aus Nonpareille-Schrift, mit Stereotypen gedruckt, in 8vo. 76 Bogen

Auf gutem Druckpapier 12 gr. od. 48 kr. netto.
Auf schönem weißem Druckpapier.
19 gr. od. fl. 1. 21 kr. „
Auf ganz feinem Velindruckpap.
Rthl. 1. 13 gr. od. fl. 2. 42 kr. „

— — nach der Hallischen Großoctav-Ausgabe, aus Garmond-Schrift, mit Stereotypen gedruckt, in gr. 8vo. 88½ Bogen

Auf weißem Druckpapier 20 gr. od. fl. 1. 24 kr. netto.
Auf feinem Velin-Druckpapier Rthlr.
1. 18 gr. od. fl. 3. „

Das neue Testament von der gr. 8vo. Ausgabe apart
Auf weißem Druckpapier 5 gr. od. 18 kr. netto.
Auf Velin-Druckpapier . 9 gr. od. 36 kr. „

Die Apokryphischen Bücher von obigen Ausgaben apart
Auf gewöhnlichem Papier in 8vo.
1½ gr. od. 6 kr. netto.
In gr. 8vo.. . . . . . 2 gr. od. 8 kr. „

Marburger Handbibel, altes und neues Testament, in 12o. Im Anhang die Augsburgische Confession, 54 Bogen . . . 6 gr. od. 24 kr. netto.

Das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi, nach Luthers Uebersetzung, aus Cicero-Schrift, mit Stereotypen gedruckt, in 8vo. 41 Bogen
7 gr. od. 27 kr. netto.

Dasselbe, auf ganz feinem Velin-Druckpapier.
Bedeutend herabgesetzter Preis
8 gr. od. 36 kr. „

In Parthien von wenigstens 100 Exemplaren 30 kr. netto.

— — mit Psalter und Sirach, aus Petit-Schrift, mit Stereotypen gedruckt, in 8. 34½ Bogen
6 gr. od. 24 kr. netto.

— — aus Nonpareille-Schrift, mit Stereotypen gedruckt, in 8vo. 17½ Bogen, auf feinem Velin-Papier, cart. . . . . . . 16 gr. od. fl. 1. 12 kr. netto.

Psalter Davids, mit kurzen Summarien und nöthigen Parallelen, in 12o. 15 Bogen
2 gr. od. 10 kr. netto.

Enchiridion, der kleine Frankfurter Catechismus Dr. M. Luthers. 16. 1814.
Das 100 . . Rthlr. 1. 16 gr. od. fl. 3. netto

Luthers großer Katechismus. Als christliches Lehr-, Erbauungs- und Communionbuch, nach den Originalausgaben auf's neue herausgegeben, 12. geh. 1827.
weiß Druckpapier . . 8 gr. od. 36 kr. netto.
Velin-Druckpapier . . 12 gr. od. 54 kr. „

Arnd, J., Sechs Bücher vom wahren Christenthum, nebst dessen Paradiesgärtlein. Neue verb. Ausgabe. Royal 8vo. 1832. Rthlr. 1. 6 gr. od. fl. 2. 12 kr.
Velin-Papier Rthlr. 3. od. fl. 5. 15 kr.

Feddersen, J. F., Betrachtungen und Gebete über das wahre Christenthum, worin des sel. Arnds Bücher zum Grund gelegt, verändert und vermehrt sind, 3 Thle. 2te vermehrte Auflage, gr. 8vo. 1780 — 1798 . . . . Rthlr. 2. 6 gr. od. fl. 4. 3 kr.

Gesangbuch, Marburger Lutherisches, der auserlesensten trostreichsten Psalmen und Gesängen Dr. M. Luthers und anderer gottseliger Lehrer. 8.
Bibeldruck 5 gr. od. 20 kr. netto.
Dasselbe auf Schreibpapier 9 gr. od. 40 kr. "
Mitteldruck 7 gr. od. 30 kr. "
Dasselbe auf Schreibpapier 14 gr. od. fl. 1. "

Kern geistlicher Lieder, 4 Bog. 12. Stereotyp-Ausg. 1832. geh. . . . 2 gr. od. 8 kr. netto.

Habermanns, J. von Eger, Gebet- und Handbuch ꝛc., nebst einer besondern Vorrede von H. L. Schlosser, neue Aufl. 8. 1810. grober Druck
2 gr. od. 8 kr. netto.

— — christliches Gebetbüchlein, bestehend in Morgen- und Abendsegen u. s. w. welchem noch beigefügt worden M. Neumanns Kern aller Gebete u. s. w. Neue verb. Ausg. 16. 1832 1 gr. od. 4 kr. netto.
Auf weißem Papier 1½ gr. od. 6 kr. "

Starck, J. Fr., tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, enthaltend: Gebete, Aufmunterungen und Lieder zum Gebrauch gesunder, betrübter, kranker und sterbender Christen, aufs neue vermehrt von J. J. Starck. 20ste verbesserte Orig.-Ausg., mit Holzschnitten. 8. (Unt. d. Presse.)

— — Gebetbuch für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen wie auch Unfruchtbare, enthaltend: Morgen-, Abend- und Trost-Gebete, als Anhang zum täglichen Handbuche, oder als 6ter und 7ter Abschnitt dazu, herausgeg. von J. J. Starck. 20ste verbesserte Original-Ausgabe. 8. (Unt. d. Presse.)

Mel, Dr. C., die Lust der Heiligen an Jehova, oder Gebetbuch für alle Zeiten, Stände und mancherlei Angelegenheiten. Neue verb. Ausg. 8. (Unt. d. Presse.)

Neuberger, Th., neues Gebetbuch für alle Zeiten und Stände, 8. 1790. . . . 5 gr. od. 20 kr. netto.

969

Strack, Dr. F., Eloah, oder Erhebungen des Herzens zu Gott in einer Reihe von Gesängen und metrischen Gebeten, 4te sehr vermehrte und verb. Aufl. 8. 1826. Ausgabe ohne Kupf.
Rthlr. 1. od. fl. 1. 45 kr.
auf weiß Druckpap. mit 1 Kupf.
Rthl. 1. 4 gr. od. fl. 2. 6 kr.
auf Velinpapier mit 1 Kupf. geh.
Rthl. 1. 16 gr. od. fl. 3.

Glöckler, Dr. C., die Sacramente der christlichen Kirche, theoretisch dargestellt. 8. 1832
18 gr. od. fl. 1. 21 kr.

Fresenius, Dr. J. P., Beicht- und Communionbuch. Neue verb. Ausg. 8.
auf ord. Papier (Unter der Presse.)
auf Velinpapier " " "

Reinhard'sches Beicht- und Communionbuch, oder Betrachtungen für Communicanten, aus den Schriften des sel. Oberhofpredigers Reihhard zu Dresden gezogen, von C. F. Dietzsch, 2te Aufl. 8. 1820.
10 gr. od. 45 kr.
Velinpapier 20 gr. od. fl. I. 30 kr.

Reinhard, Dr. F. V., Ansichten und Benutzungen der Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von Ernst Zimmermann. A. u. d. Tit.:

Homiletisches Handbuch für denkende Prediger, 3 Thle. 8. 1814. . . Rthl. 2. 12 gr. od. fl. 4. 30 kr.

— — Dasselbe 4r Band, 8. 1822. A. u. d. Tit.: Ansichten und Benutzungen epistolischer und der neuen sächsischen Perikopen, so wie anderer Bibelstellen. Nebst einem Nachtrage über evangelische Perikopen
Rthl. 1. od. fl. 1. 48 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cox, Robert

Das Leben des ehrwürdigen Joh. Wilh. Fletscher, gewesenen Vicars von Madeley in Shropshire

Frankfurt a. M. 1833

Biogr. 410 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063203-0